

Marc C. Jäger

Niemand sucht nach Sinn. Erzählungen und Gedichte

Marc C. Jäger

# **Niemand sucht nach Sinn**

Erzählung

(c) für diese Ausgabe:

1997/ 98/ 99/ 2000. Marc-Christian Jäger, Pohlheim und Gießen.

Dezember 2000

7. , überarbeitete, verbesserte und durchgesehene Version, März 2001

# Niemand sucht nach Sinn

Der Autor ist nicht der Autor dieses Buches.  
Der Autor ist nicht derjenige, welcher auf dem Titelblatt steht.  
Der Autor ist eine unsichtbare Macht.

*(Salvo errore et omissione)*

"Keine Ahnung. Ich weiß nicht, warum mir nichts Neues einfallen will." Die Menschen litten an einer schlimmen Krankheit: der gewöhnlichen Alltäglichkeit. Ein Mann war von dieser Erkrankung besonders betroffen. Man hatte ihn in ein schäbiges Hospital gebracht, wohin man die Monster abschob, die ihre eigene Einfallslosigkeit überhaupt bemerkten. Alle gefallenen komischen Vögel mußten hier an diesem schrecklichen Ort landen. Durch alle Zimmer drang ein eigentümliches Lamentieren, Jammern und Mosern. Die wahnsinnigsten der Autoren, die hier vegetierten, mußte man an ihre Betten fesseln, weil sie ansonsten immer wieder versucht hätten, neue Modelle für ihre gewöhnlichen Romane zu erstellen. Jack Remark wollte nie so tief fallen. Das ununterbrochene Wehklagen seiner Mitgefangenen quälte ihn zwar, doch er wehrte sich dagegen, die Medikamente einzunehmen, die man ihm verabreichen wollte. Nach dem Abendessen wurden regelmäßig die Türen der Patientenunterkünfte von den Schwestern und Pflegern, die ihn an Hochschulprofessoren erinnerten, geschlossen. Dann verließ der Wirrhaarige sein Lager und ging zum Fenster, um die Katzen, die sich spielend gegenseitig in den Schwanz bissen, anzubellen. Natürlich bellte er ganz leise, damit ihn die anderen Gelangweilten nicht hören konnten. Sein Hörgerät konnte nur noch selbstmitleidiges Seufzen vernehmen, bald sollten seine Leidensgenossen entschlafen sein. Er küßte das Fenster, wie es kleine Kinder tun, wenn sie das Abbild ihres Mundes sehen wollen, welches entsteht, wenn man inhalierten, verbrauchten Sauerstoff sowie Kohlendioxid wieder ausatmet und sich darauf eine Dunstschicht bildet.<sup>1</sup> Remark fing darauf an zu hyperventilieren. Die dicke Schicht von Schmutz und Vogeldreck, die sich im Laufe der Jahre (das Personal säuberte vermutlich nie die Fenster, weil es ständig schlechte Hausarbeiten von inkompetenten Studenten korrigieren, Dissertationen verwerfen oder annähernd gesunden Autoren den Hintern abwischen mußte)<sup>2</sup> auf dem mattgespiegelten Glas angesammelt hatte, wurde von mir behutsam weggehaucht. Dieser Vorgang war für mich<sup>3</sup> allerdings kaum ausführbar, ohne mich dabei mehrfach zu übergeben. Auf dem Fenster bildete sich eine Arabeske oder etwas ähnliches. Das Muster gefiel mir ausgesprochen, dennoch fiel ich von dem Gestank in eine träumerische Ohnmacht.

\*\*\*\*\*

Ich meinte originell zu sein, denn ich sah eine Frau, die ein Buch gebar. Ohne einen Moment darüber nachzudenken, stieg ich in das Buch hinein, obwohl ich Freud und Leid des Schreibens zu kennen glaubte. Als ich das Geflecht aus einer Vielzahl von wuchernen Buchstaben und ähnlichen Zeichenunrat innerhalb dieses blauen, verleiblichten Buches

---

<sup>1</sup>DIE STIMMEN: *Das ist biologischer Unsinn!*

<sup>2</sup>*Dieses Stück bitte streichen!*

<sup>3</sup>*Wie bitte?*

beiseite gekehrt hatte, erblickte ich in einer vermenschten Landschaft ein kleines Häuschen, das mit allerlei Leichen bedeckt war. Das Dach bestand aus den Brüdern Grimm, die Tür war Tiek, das Fenster Arnim, der immer blöd lächelte, wenn man den Laden öffnete. Die Fußmatte stellten die Brentanos dar, an denen ich mir respektlos den Dreck von den Schuhsohlen abstreifte.

Als ich an die Tür trat, öffnete mir der Hausherr, der ein Maulwurf war. Außerdem gehörte zu seinen bekannten Eigenschaften, daß er Insekten fraß und in warmen, gemäßigten Gebieten der Nordhalbkugel verweilte. Er besaß einen walzenförmigen Körper mit samtigem Fell, eine rüsselförmige Schnauze, sehr kleine Augen, einen verschließbaren Gehörgang ohne Ohrmuscheln und einen gut entwickelten Gehör-, Geruchs- und Tastsinn. Ihn hatte man dazu verurteilt, sich niemals aufrichten zu dürfen oder die Natur mit Muße zu betrachten. Und trotzdem versuchte er, als Blinder den Dingen auf den Grund zu gehen. Der alte Maulwurf war immer unter mir, oft bekam ich ihn nicht zu sehen, doch dann drang der Wühler wieder - so unerwartet wie ein Geist - an die Oberfläche und hinterließ seine Spur. Vorerst fühlte ich mich unter der niedrigen Decke seines Baus wohl, bald war es, als wollte sie über mir zusammenstürzen.

Bei einem Glas Wein schlossen wir sofort Freundschaft in seinem Wohnkessel. Er berichtete mir von seinen oft tödlichen Rivalenkämpfen, die aber nicht wirklich passierten, weil wir doch in einem Märchenbuch waren!<sup>4</sup> Da ich fast taub und er blind und ohrlos war, erzählten wir unsere Lebensgeschichten. Nach einiger Zeit schliefen wir schließlich gelangweilt ein. Er konnte mich nicht verstehen.

Ich war nun bereit für wirkliche Abenteuer, und mir war es recht gleichgültig, daß ich am Schluß des ersten Abschnitts die Erzählinstanz gewechselt hatte. Zum Abschied fragte ich ihn noch etwas, das wirklich entscheidend für das Verständnis dieses Buches ist: "Warum heißt du eigentlich Maulwurf?" Darauf bekam ich eine Antwort, weil der Maulwurf ja kein echtes Rüsseltier, sondern ein Fabelwesen war:<sup>5</sup> "Sollte ich besser Faulwurm, das Wurfmaul oder Maufwurl, der Laufwurm heißen?" Mit meinem Radiergummi vertrieb ich diesen Freund, der unablässig Anagramme absonderte, weil er mir als nicht originell genug erschien. Auch dieser Riesenmaulwurf konnte die Menschen nicht vor der Vergessenheit retten, die sich keiner erklären mag.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup>Kann das nicht der Leser selbst herausfinden?

<sup>5</sup>Muß immer alles erklärt werden?

<sup>6</sup>Zusammenhang?

\*\*\*\*\*

Ich nannte mich fortan nicht mehr Jack Remark, sondern Nicht-niemand. An anderen Orten stellte ich mich auch als *personne, someone-anyone, alguno-ninguno*, blühendes Nichts vor. Nun befand ich mich allerdings grundlos mitten in der griechischen Mythologie, wo man bekanntlich immer wieder genötigt wird, auf Fragen von Einäugigen oder nasenlosen Sphinxen zu antworten. Ich glaubte also, gut vorbereitet zu sein.

Es erscheint mir bald eine Gestalt, die einer indischen Gottheit ähnelt. Sie fragt mich: "Hast du auch an den Auftrag gedacht?" - "Ja, ich habe dir das Buch mitgebracht. Es ist aber noch nicht nennenswert weit gediehen, denn es muß noch wachsen. Ich nenne es: das originelle BUCH, das WAHRHEIT und ÄHNLICHE BRAUCHBARE DINGE enthält! Eigentlich sind es zwei Bände. Der eine Band ist *Die Lüge*, und er ist fast unendlich groß. Der andere Teil des Werks trägt den Namen *Die Wahrheit oder der Sinn des Lebens*. Leider bin ich mit meinem Zweitwerk noch nicht sehr weit gekommen. Aber der Titel steht bereits!" Die Gestalt bedankt sich für das staubige Vorabexemplar des ersten Bandes und schafft den Menschen. Der Gott ist dabei kaum geschickter als Nicht-niemand, der fast unmerklich einen Tempuswechsel geschafft hat. Ich mache mich mal auf meine Sinnsuche.<sup>7</sup>

\*\*\*\*\*

Mit einem Liedchen auf den Lippen zog ich weiter durch die Wüsten und Wälder mir unbekannter Niemandsländer. Während ich einen kleinen Stein gedankenverloren vor mir hinschoß wie ein Schuljunge, sann ich darüber nach, ob man denn ein Buch schreiben kann, in dem man den Leser an der Nase herumführt. Dieses Büchlein sollte nur aus Assoziationen, Hirngespinnsten und Phantastereien bestehen. Was darf man denn einem Leser zumuten? Ich kam zu dem Schluß, daß man dem Leser ruhig zu nahe treten dürfte. Es wäre ferner erlaubt, dem Rezipienten Vorschriften zu machen, ihn zu treten, zu quälen und zu schulmeistern. Schließlich wäre ein Erwerber eines meiner fiktiven Bücher selbst daran schuld, daß er sich auf diese Weise behandeln läßt; außerdem kann er eine solche Erzählung auch in den Papierkorb werfen. Es muß daher festgelegt werden: Ich allein bin hier der König und noch nicht für tot erklärt! Wer meine Bücher liest, der muß mir auch gehorchen.<sup>8</sup>

Am Wegesrand sah ich Holzkreuze, die eine Richtung vorgaben, auf denen aber nicht vermerkt war, wohin der Weg führte. Daneben stand ein Ochse beim Grasfressen. Der elende Wiederkäuer war von Gott höchstpersönlich dazu verurteilt worden. Er hatte sich der Hybris schuldig gemacht, weil er sich anmaßte, selbst ein großer Autor zu werden. Dies mußte er mir in gemuhten Morsezeichen mitteilen, weil ich nicht die Kuhsprache be-

---

<sup>7</sup>Dieser Textabschnitt ist viel zu knapp bemessen, er ist für das Verständnis des Textes eigentlich zentral. Der Dialog könnte entsprechend mehr ausgeschmückt werden.

<sup>8</sup>Das war der Tod des Königs!

herrschte und der Ochse kein Märchentier war, sondern eine Bibelkuh.<sup>9</sup> Der Paarhufer klagte mir sein Leid. Das Schlimmste war für ihn keinesfalls, daß der gute Gott ihn nicht nur zum langjährigen Grasfresser verdammt hatte (daran konnte er sich gewöhnen), vielmehr erregte er sich darüber, daß er seiner ~~hohen~~ Männlichkeit beraubt worden war. So konnte mir das Weidetier nur den Rat geben, niemanden zu beleidigen, da es genug Menschen und Götter gebe, die ihre Fleischermesser schon geschärft hätten. Von seiner Weisheit war ich völlig überwältigt; ich beschloß, künftig etwas bescheidener zu werden, und mir meine Leserschaft hart zu erarbeiten.

Als ich einen Blick auf den Stein warf, den ich bis dahin vor mir hergetreten hatte, erschrak ich. Es war der Kopf eines langhaarigen Dichters und Musikus. Lieber Leser, Du hast es erraten!<sup>10</sup> Natürlich war es der anmutige Schädel des Orpheus, der unter meinen Tritten etwas gelitten haben mußte, da die Nase blutete und das Gebiß fehlte. Die folgenden Worte des Zahnlosen waren sehr lustig anzuhören, weil sein Mund einer blutenden Hölle glich, ich werde sie aber nicht so amüsan wiedergeben, weil das bloße Effekthascherei wäre:<sup>11</sup> "Sei begrüßt mein lieber Nicht-niemand! Ich bin dein neuer Freund und deine Muse. Ich soll dein ständiger Begleiter sein." - "Aha", meinte ich, "ich finde es zwar seltsam, daß du einfach bestimmst, wer mein Freund zu sein hat, aber ich könnte so jemanden wie dich gebrauchen. Meine Schwierigkeit besteht nämlich darin, jemandem ein anspruchsvolles, geistreiches Werk zu beschaffen. Mir fällt aber nichts ein. Bis jetzt habe ich kaum vier Seiten zusammen, und meine spärlichen Versuche sind einfach lausig, zusammenhanglos und verworren, ein Konglomerat aus Narrheiten und literarischer Inkompetenz!"<sup>12</sup> - "Da kann ich dir helfen", teilte mir die mythische Gestalt mit. "So schlecht war das doch alles, was du bis jetzt geschrieben hast, nicht. Du hast sogar schon mindestens ein durchgängiges Motiv, das der aufmerksame Leser sicher schon erkannt hat."<sup>13</sup> - "Ach ja, welches denn?" Darauf begann ein langanhaltender Sermon über die Literatur und mein unwürdiges Schaffen, den ich hier nicht wiedergeben möchte. Ich steckte den Musensohn in eine Einkaufsstüte, setzte mich auf den Ochsen und ritt weiter nach Westen. Orpheus sang dabei seine schönsten Lieder und biß mir immer dann in den Nacken, wenn ich nochmals einen besonders einfältigen Gedanken hatte.

---

<sup>9</sup>Warum immer diese verdamnten Erklärungen?

<sup>10</sup>Einspruch. Das entspricht nicht der Wahrheit.

<sup>11</sup>Das Haus aus Leichen etwa nicht?

<sup>12</sup>Selbsterkenntnis!

<sup>13</sup>"Einfallslosigkeit" ist keines.

\*\*\*\*\*

Auf unserer Reise kamen wir an einem fliegenden Händler vorbei, der billig importierte Freizeitbekleidung verschacherte und dessen Name Ali Barbar war.<sup>14</sup> "Nur 30 Mark das T-Shirt! 50 Mark für einen Pulli aus Baumwolle. Ah! Mein Herr, wir haben hier die Grundausrüstung für angehende Hobby-Schriftsteller. Schauen sie nur: Hemden von Ingeborg Bachmann, Franz Kafka, Goethe und ein sehr rares von Thomas Pynchon. Alles ganz billig. Büchner ist diese Woche im Sonderangebot. Süüüüße Nietzscheentchen. Außerdem haben wir noch in unserer Kollektion: Einen Kugelschreiber mit eingebautem Messer zur Überzeugung von potentiellen Lesern, oder um den Schreibenden ein Ende zu setzen!" Obwohl mir diese Auswüchse des Kapitalismus fremd waren, und ich mir Kunst nur getrennt vom kommerziellen Interessen vorstellen konnte, war ich doch versucht, mir diesen Kugelschreiber zuzulegen. Der Händler hörte dabei nicht auf, seine Ramschware anzupreisen. Er kam immer näher zu mir heran und öffnete eine kleine Schatulle, in der er eine "spezielle Überraschung" für mich hatte. Mit einem breiten Grinsen und nicht ohne daß ihm lange Schleimfäden auf die improvisierte Ladentheke liefen, präsentierte er mir einige heimliche Schnappschüsse, die ein Schriftstellerpaar beim Sex zeigten. Angeekelt wendete ich mich von dem Händler ab. Wie konnte man nur so tief in die Intimsphäre von großartigen Dichtern eingreifen? Alles nur für eine kleine Sensation. "Sie elender Spanner. Ochse!" rief ich ihm noch nach. Mein Ersatz-Pferd hieß das mit seinen Morsezeichen nicht gut und zeigte sich über lange Strecken unseres Weges nicht besonders amüsiert. Übrigens hatte ich mir schließlich doch das außergewöhnliche Schreibgerät besorgt.

\*\*\*\*\*

Aus der Tüte drang ein beständiges Murren, das mir keine Ruhe ließ. Ich reckte meinen Kopf über den unangemessenen Behälter und hörte, was Orpheus mir zu sagen hatte: "Warum schulst du nicht zunächst deinen Kopf, bevor du daran denkst, wie du mit deiner Mission weiterkommst?"<sup>15</sup> Auf der anderen Seite des Flusses ist ein Ort, wo dich große Lehrmeister in die Kunst des Romanschreibens einweisen könnten, wenn du meinen geringen Rat anzunehmen bereit bist." Ich ließ mir das durch meinen ungelehrten Kopf gehen und beschloß, daß ich mich dahingehend entscheiden würde, seinem Urteil beizupflichten. Ich antwortete: "Ja."

Der Himmel wurde postwendend tiefschwarz, daß man keinen Stern mehr sehen konnte. Ein gähnendes Donnerrollen überzog unser kleines Universum, die Erde bebte etwas, der undurchdringliche Forst wurde durch noch undurchdringlicheren Qualm verräuchert, ein

---

<sup>14</sup>Kann man das Wortspiel nicht zu einem späteren Zeitpunkt bringen? So bleibt jede Überraschung aus.

<sup>15</sup>Welche "Mission" ist hier gemeint?

Schleimregen ergoß sich über dem winzigen Wäldchen. Der Nicht-niemand, der ja gleichzeitig auch Ich bin, glaubte, eine göttliche Stimme zu hören, die ihm folgende Botschaft zukommen ließ: "Gott!" Ihr Angesicht konnte er nicht sehen; alle Figuren in diesem Flechtwerk verraten es. Nicht-niemand streifte sich den Schleim ab und wollte sich das zu Herzen nehmen, denn fast hätte er sich vergessen.

Als dieses grausige Schauspiel ein Ende genommen hatte, erblickten unsere Freunde endlich das Fließchen, dem offensichtlich jede Lebenskraft geraubt schien, und das nur noch leise dahinplätscherte. Auf der Tafel des Hauses, zu dem Orpheus ihn geführt hatte, war die Inschrift PHILOLOGISCHER GARTEN eingestanz. Das Gebäude war aus reinem Beton gebaut und hatte nichts von einem Garten. Da wunderte sich der Schmierant und Federfuchser schon sehr, warum man denn dort so ein Schildchen aufstellte, wo nicht einmal ein zartes Pflänzchen wachsen mochte. Sollte man an einem derart trostlosen Ort zu einem grandiosen, seriösen Schriftsteller ausgebildet werden können, der dazu autorisiert ist, ein Autor zu sein? Orpheus drängte ihn hineinzugehen, indem er ihm wieder in den Nacken biß. Darauf steckte er den Kopf sofort in eine Tüte, die bei diesem unangemessenen Vorgang einige Male gegen die Hauswand schlug. Das machte Orpheus gleichwohl nichts aus, weil er bloß Fiktion ist und ich das so will.<sup>16</sup>

An der Tür erwarteten uns schon die Gärtnerinnen, die eigentlich, wie man mir erst später sagte, "literarische Kindergärtnerinnen" waren. (Den Ochsen band ich draußen an. Meinen Orpheus versteckte ich im Schirmständer, damit er mich nicht weiter ärgerte.) In meiner Gruppe waren auch einige mir bekannte Gesichter, die ich wohl noch aus meiner Anstaltszeit kannte. Jacques war beispielsweise damit beschäftigt, einen Turm zu bauen, den er gleich wieder zu seinem größten Ergötzen einstürzen ließ. Was für ein Spaß!

Sigmund spielte gerade mit Murmeln, Ludwig spielte sein Sprachspiel aus Redensarten, Ernst spielte Scrabble, Wolf spielte Gitarre und ich mit mir selbst. Da man mich so unbeschäftigt glaubte, weil ich gerade meinen Blick kontemplativ aus dem schmalen Fenster warf, versorgte man mich mit Playmobilfiguren. Nach einigen Stunden war mir das allerdings zu eintönig. Daher beobachtete ich lieber die Erzieherinnen, die den anderen Kindern spielend etwas vormachten und offensichtlich über mich tuschelten, denn ich hörte, daß mehrmals das Wort "Ich" in ihren Ausführungen erklang.

Man beraubte mich meiner Plastikgefährten und drückte mir ein Stück Papier in die Hände. Sie wollten nicht, daß ich später in vorgefertigten Rollenklischees schreibe, da die Figuren einen bestimmten Typ von Mensch nachbildeten. Daher verständigten sie sich darauf, meine Kreativität mit Zeichenpapier und Malstift anzuregen. Mir wurde unmißverständlich aufgetragen, etwas zu zeichnen. Mein erster Versuch sah allerdings so aus (der

---

<sup>16</sup>*Wann hält der endlich sein Maul!*

Leser sei an dieser Stelle aufgefordert, die Farbwahl zu übernehmen und das Gemälde durch Auftragen von Farben mittels Buntstiften selbst zu seiner Vollendung zu bringen. Dies soll dem allgemeinen Wohlbefinden, der Erbauung, der Serenität und der Kreativität des mitdenkenden Rezipienten dienen, dem an dieser Stelle ein Moment der edlen Einfachheit gestattet sei):

Den Kindergärtnerinnen wollte mein naives, albernes Kunstwerk nicht gefallen. Ihr Hauptkritikpunkt war aber, daß ich die Rolle der Frauen in unserer Gesellschaft nicht angemessen dargestellt habe, sondern vielmehr den Stand des Mannes hervorgehoben hätte. Man könne mir das zwar fast verzeihen, weil das Patriarchat durch mein Bildnis sehr unästhetisch dargestellt wäre, doch impliziere die Nicht-Präsentation der Frau eine Negation der Emanzipation. Ich solle daher mehr auf meine *Gender-Sensibilität* achten, weil man mich ansonsten auf Holzscheiten in der Ecke knien lassen und mir ein T-Shirt mit dem Aufdruck "Ich bin ein kleines Macho-Ferkelchen" anziehen würde. Ich sann einen Moment darüber nach, warum ich ständig von anderen Menschen Kleidung annehmen sollte. Zudem war mir unter diesem Druck die Lust dazu vergangen, ein Bild zu malen, das für die Damen geziemend wäre. Nichts wollte mir einfallen, denn ich wurde gezogen und bedrängt. (Weil ich aber auch die zu erwartende Strafe fürchte, fordere ich erneut untertänigst den Leser auf, mir aus dieser mißlichen Situation zu helfen und selbst einen Entwurf zu wagen. Ich habe hier einen Platz für Sie eingerichtet):

Nachdem mein zweites Bild endlich für gut befunden wurde, sperrte man mich in eine enge Kammer, die sie DIE WERKSTATT nannten. In dem trostlosen Raum, der gleich

neben der MASCHINELLEN FIGURENFERTIGUNG lag, gaben sie mir nun den Auftrag, eine schmale Erzählung zu verfassen. Vorher sollte ich jedoch ein *Brainstorming* durchführen. Mit einem Donnern schlug die schwere Eisentüre ins Schloß und wurde sofort verriegelt. Mein einziger Lichtspender war eine armselige Kellerleuchte. Wie gerne hätte ich jetzt auf Holzscheiten bei den anderen Kindern gekniet! Obwohl es mir vorkam, als hätte ich einen verummten Gast hinter mir stehen, war ich einsam. Ich dachte nach, doch es wollte mir nichts Rechtes einfallen.

Die Unmöglichkeit, das Unmögliche zudenken.

Die Möglichkeit, das Mögliche unmöglich zu machen.

Die Unmöglichkeit, das Mögliche möglich zu machen.

Die Möglichkeit, das Mögliche im Unmöglichen zu suchen.

Die Unmöglichkeit, das Mögliche im Unmöglichen möglich zu machen.

Das war nicht besonders originell. Der eigentliche Gedanke ist auch keineswegs von mir. Aber man muß doch irgendwann einen Anfang wagen. (Wenn ich noch einmal anfangen würde, dann würde ich diese Erzählung ganz anders schreiben. Hätte ich aber nicht so begonnen, dann hätte ich das Buch nie geschrieben. Ich setzte mich an die Werkbank und fing weltverloren an, das Andere im Selben zu schreiben:

\*\*\*\*\*

"Ist es eine Unmöglichkeit, das Mögliche im Unmöglichen möglich zu machen?" dachte Herr Z., als er erwachte. Dieses Gedankenspiel verfolgte ihn ganz unvorbereitet. Es war jetzt gar nicht die Stunde, um sich über so etwas Gedanken zu machen. Was sollte das überhaupt heißen? Aber es lohnte nicht, darüber nachzudenken. Ihm blieb kaum eine halbe Stunde, dann mußte er an seinem Arbeitsplatz erscheinen. Seine Stelle gefiel ihm zwar nicht wirklich, aber sie verschaffte ihm ein kleines Einkommen. Damit konnte er seine Miete abdecken, und ein kleiner Urlaub war auch noch denkbar. Seine Kollegen und sein Computer erwarteten ihn, dachte er; kein Raum für eine Sache, die es nicht wert war, gedacht zu werden.

Am Abend zuvor hatte er schon die Kleidung für das heutige Erwachen bereitgelegt. Alles war so angeordnet, daß er keine Zeit verlieren mußte und - ohne nachzudenken - blind zugreifen konnte. Auch in der Küche war bereits alles hergerichtet: Seine Tasse stand an ihrem Platz, wo sie jeden Morgen stand und auf ihn wartete; den Kaffee hatte er

schon am Vorabend gekocht und in eine Thermoskanne gefüllt.<sup>17</sup>

An diesem Morgen fühlte er sich schwach, sah alles ein wenig verschwommen. Am liebsten wollte er zu Hause bleiben, doch daran war nicht zu denken, denn er war noch nie krank gewesen. Und überhaupt: Was würden denn die Kollegen über ihn denken? Immer war Z. ein Vorbild für sie gewesen. Das wäre ja die Höhe! Er nahm die Tasse und nippte an dem lauwarmen Getränk. Es schmeckte ihm nicht mehr. Noch einen Schluck davon und ich werde ersticken, dachte er. Seit Jahren trank er für gewöhnlich morgens seinen Kaffee, noch nie empfand er ihn als zu bitter. Es war ihm völlig unerklärlich, denn jeden Abend zählte er die genaue Menge an Löffeln ab, die er zur Zubereitung benötigte. Man hätte es mit einer elektrischen Waage abmessen können, so sicher war er sich,<sup>18</sup> daß er sich nicht vermessen hatte. Wenn man ihn vor Gericht laden würde und fragte: "Herr Z., wieviele Löffel, genauer gesagt: gehäufte Teelöffel, haben sie am 12. 12. 1996 um zweiundzwanzig Uhr acht in ihre Kaffeemaschine gefüllt?", dann könnte er mit ruhigem Gewissen antworten: "Drei, Herr Richter. Es waren drei, sehr geehrter Herr Richter."

Z. schaute gedankenverloren auf die Wanduhr. Ein Schreck durchfuhr seinen Körper. Er zitterte, war wegen dieser Gedanken nun schon zwei Minuten zu spät. Eilig schluckend hetzte er zur Tür. Dabei bemerkte er, daß er immer noch die Tasse in den Händen hielt. Sie zerschellte, als er sich nach seiner Aktentasche bückte, in der schon das Geld für die Tageszeitung und sein Mittagsbrot verstaut waren. "Raus hier!" mußte er nun denken. Fast stürzte er die Treppe herunter. Alles nur wegen diesen seltsamen Ideen, Hirngespinnsten. Es war nicht auszudenken. In aller Eile vergaß er, sich zu kämmen, und als er grußlos an seinen Kollegen vorbeirante, das Auge mehr auf die Uhr als auf sein Umfeld gerichtet, sah er, daß alles vergeblich war.

\*\*\*\*\*

"Die Zeit ist um!" schrie eine der beiden Kindergärtnerinnen, die sich unbemerkt eingeschlichen hatte. Sie entriß mir das Blatt und führte mich durch die Gänge meines selbstverschuldeten Gefängnisses. Wir kamen wieder an eine Tür; man würde dort schon auf mich warten, so sagte man mir jedenfalls. Aber wer wartete denn auf mich? Sie entfernte die Schrift, die vorher dort gewesen war. Ich fand keinen naturgemäßen Einblick in die Arbeit der Erzieherinnen, und nichts wollte mir als natürlich erscheinen. Einen Moment zuvor stand an diesem Ort ZENSUR, doch nun hieß es KRITIK. Die Frau fuhr mich an: "Wer nicht folgsam ist, muß bestraft werden. Wir werden dir das Denken schon abgewöhnen!" Damit sich meine Fertigkeiten ausbildeten, mußte ich erst fertig gemacht werden.

---

<sup>17</sup>Tolle Thermoskanne!

<sup>18</sup>Sicherheit kann man nicht wiegen.

In dem Raum befanden sich drei Herren und eine Frau. Einer von ihnen hielt schon mein unfertiges, unüberarbeitetes Manuskript in der Hand. Mir wurden die Hände gefesselt und der Mund geknebelt, damit sich nichts rühren und kein Laut sich regen konnte. Ich kam mir vor wie ein nacktes und schutzloses Kind, das sich verrät, denn Irre wie ich sollen infantil und schuldbewußt gemacht werden.<sup>19</sup> Prof. Popolows runder Schädel erinnerte mich ein wenig an einen Biberkopf, der von einer dicken Brille umrahmt wurde. Er konnte keinen Satz aussprechen, ohne mich mit einem Schleimregen aus seinem lauten Mundwerk anzuekeln. Die Dame wurde mir später als Mrs. Victoria Spoonbill vorgestellt. Sie stand im ewigen Zweikampf mit Prof. Popolow.<sup>20</sup> Der Name des zweiten Herrn ist mir unbekannt geblieben. Der dritte Mann konnte ein jeder sein. Ich wartete auf das Urteil.

POPOLOW: Treten sie nur herein.<sup>21</sup> *Schaut auf seinen Notizblock. Leise zu sich:* Nummer 263. Ah ja. *Lauter, übertrieben freundlich:* Guten Tag, Herr .... *Pause.* Kommen wir nun zu einem Fragment eines Niemand-s-nichts.<sup>22</sup>

("Ich heiße doch Nicht-niemand, wenn er denn mich meint", dachte ich mir).

POPOLOW: Da haben wir es. Das soll wieder eine neue Erscheinung auf dem völlig überschwemmten Buchmarkt werden. Wir haben es hier mit einem Mann zu tun, der sich in seiner Erzählung mit Kaffee und Teelöffeln auseinandersetzt. Was für ein banales Thema! *Reißt die Arme hoch. Macht eine abwehrende Geste.*

("Man hat mir meine unfertige, unbearbeitete Erzählung entrissen!")

SPOONBILL: Der Autor ist mir gänzlich unbekannt. Das ist auch nicht weiter schlimm, denn es war eine Qual, sich durch das kaum einseitige Fragment hindurchzukämpfen. Es bleibt dem Leser völlig schleierhaft, was denn der Autor damit sagen will. *Greift sich an die Stirn.* Es geht also um einen Herrn Z. Soll das eine Anspielung auf Kafka sein? Oder zeigt das nicht vielmehr, daß der Autor das Letzte ist, was wir heute noch brauchen. *Unter heftigem Lachen:* Eine Anleitung zum Kaffeekochen....

("Meine Erzählung!")

POPOLOW: *Hält sich an der Lehne seines Stuhls fest.* Die Geschichte der Thermoskanne! Und überhaupt: Wen soll das denn interessieren? Mich interessieren solche Erzählungen nicht. *Bäumt sich auf.* Dieser bemitleidenswerte Herr ist nicht einmal Akademiker! Ein gutes Buch hat niemals einen einfachen Angestellten als Hauptperson. Sowas langweilt mich. Eine anständige Erzählung hat 50 bis 90 Seiten und handelt von interessanten Menschen, nicht von Werktätigen, die einmal zu spät zur Arbeit kommen. Wer will denn aus solchen Nichtigkeiten eine Erzählung machen? Wo kämen wir denn da hin?

---

<sup>19</sup>Zusammenhang?

<sup>20</sup>Diese Bemerkung erscheint überflüssig.

<sup>21</sup>Ist er nicht festgebunden? - Nein, nur seine Hände sind gefesselt.

<sup>22</sup>Er wurde eben noch als Nummer angeredet.

("Es ist doch meine Erzählung.")

SPOONBILL: Was will man denn bei diesem Autor schon erwarten? Er kommt aus einfachen Verhältnissen. *Angeekelt*: Er kommt aus einer Kleinstadt!

DER ZWEITE MANN: *Gähnt*. Nickt zustimmend.

DER DRITTE MANN: *Ahmt die Gesten der Kritiker nach*.

POPOLOW: Ein vernünftiger Roman muß heutzutage in einer Weltstadt wie Berlin, New York oder Moskau spielen. Der Autor verschweigt uns den Ort. *Läßt den Kopf in eine Hand sinken*. Also, ein echter Schriftsteller sollte schon dort leben, wo sich die intellektuelle Elite aufhält: An Orten, wo sich Geschichte entwickelt. *Überlegt kurz*. Denken sie nur an Sylvia Mondän! Sie lebt am Prenzlauer Berg und trifft sich mit unzähligen Kunstschaffenden zum intellektuellen Diskurs. *Deutet auf sein Handgelenk*. Nur dort lebt man am Puls der Zeit.

*Ein Film läuft.*<sup>23</sup> Folgende Szene: Die Kamera fährt durch eine Straße mit Häusern der Jahrhundertwende. Langsam fokussiert sie das Gesicht einer jungen Frau, die mit einem langen dunklen Rock, einer burgundfarbenen Bluse und einem schwarzen Mantel eingekleidet ist. In ihrem Gesicht spiegelt sich ihre jahrelange Melancholie.<sup>24</sup> Ihr Schritt wird etwas schneller. Sie öffnet eine Glastüre und betritt ein Café, wo sie von jungen Herren in schwarzen Rollkragenpullovern freudig und mit Küßchen begrüßt wird. Einer der Männer spielt Gitarre und singt etwas Unverständliches, ein anderer liest ein Buch eines bekannten Schriftstellers aus den neuen Bundesländern. In einer Ecke küßt sich ein lesbisches Pärchen. Sylvia nimmt ein Buch aus ihrer Handtasche und legt es dann auf einen der Stühle. Es ist ihr neuer Roman DAS HAUS DER TRÄNEN. Das Kameraobjektiv dreht sich im Kreis. An der Wand des Cafés befinden sich einige Fotos von Literaturnobelpreisträgern. Es sind vorwiegend Deutsche. "Ich schreibe gegen meine eigene Naivität", sagt die Weitgereiste mit einem kindlichen Lächeln in die Kamera. *Die Einspielung endet*.

POPOLOW: Sehen sie. So muß das aussehen. Das kleinbürgerliche Milieu eines Einsamen ist das Papier nicht wert. *Lächelt hämisch*. Ich habe nach den ersten Zeilen eigentlich nur noch weitergelesen, weil der Anfang wohl in einem Bett spielt. Doch es gibt noch nicht einmal Sex! *Bäumt sich wieder auf*. Warum spricht der Autor nicht davon? Hat er etwa Probleme damit? In eine ordentliche Erzählung muß schon Sex hinein. *Zeigt auf das Manuskript*. Sowas langweilt mich.

SPOONBILL: Sie nun wieder mit ihren Sex-Geschichten! *Lacht kurz auf*. Dann sehr ernst: Mir ist allerdings auch aufgefallen, daß in dieser Erzählung die Frau und die Weiblichkeit allgemein ausgespart werden. Entweder hat der Autor wirklich ein Problem, oder

---

<sup>23</sup>Wo?

<sup>24</sup>Kann man das in einem Film zeigen?

er ist ein Frauenhasser. Mir ist schon zu Ohren gekommen, daß er ein Erzählungsfragment geschrieben hat, in welchem der Erzähler als Macho dargestellt wird. Auf einer Zeichnung innerhalb dieses Buches stellt er sich so dar: Er steht mit einem Beil (als Zeichen seiner Männlichkeit) auf einem Podest und ist fast so groß wie die Sonne. ("Das stimmt nicht", dachte ich bei mir. "Der Mann wünscht allein nur, den Rahmen seines Bildes zu zerschlagen, weil er die Grenzen der Perspektiven auseinandersprenge möchte. Er will doch nur den Käfer befreien; denn am rechten Bildrand scheint nicht die Sonne, sondern die Beine eines Käfers werden sichtbar! - Und warum muß *ich* das sein?").

POPOLOW: Wir haben es also mit einem Größenwahnsinnigen zu tun, der uns seine egozentrischen Ideen aufdrängen will. Und sie wissen doch, was wir mit solchen Schmierfinken machen? *Wirft die Blätter mit seiner Gleichgültigkeit in den Papierkorb.*

DER ZWEITE MANN: Darf ich auf meine Neuerscheinung aufmerksam machen? *Er wartet nicht die Antwort ab.* Es heißt AUTOMOBIL UND FETISCH. EINE GESCHICHTE DES AUTOS. VON DEN ANFÄNGEN BIS HEUTE. Uns allen ist bekannt, daß des Deutschen liebstes Kind...

DER DRITTE MANN: nickt zustimmend.<sup>25</sup>

Man führte mich aus dem Raum hinaus - zurück zu den lichtlosen Gängen des Gartens. Der Speichel Popolows klebte nun an mir. Es war mir gänzlich unmöglich, ihn noch abzulösen.

\*\*\*\*\*

Dichter, die - wie ich - nicht lernen wollen, wie Literatur funktioniert, müssen laufend weggesperrt und einer Sonderbehandlung ausgesetzt werden, bis man sie nicht mehr hört und sieht. Das Schlimme ist nicht das Eingesperrt sein, das Grausame ist die ewige Kontrolle. Es ist eine Unmöglichkeit, dieses Verlies zu verlassen; und gelänge mir dies, nichts wäre gewonnen - ich bliebe unverständlich. Dennoch schreie ich um Hilfe: "Warum hast du mich verlassen?" Ich bekomme keine Antwort. Nur diesen Schleimregen, der nun ewig über mir ausgeschüttet werden soll. Nur ein Gott kann mich noch retten, aber von dem Himmel über mir ist nichts zu erwarten.-

Zwischen den Zeichen und Buchstaben in den schmalen Gängen meines Labyrinths ruft mir eine Stimme zu: "Ich bin immer bei dir, denn ich bin dein einziger Autor und Schöpfer. Aber ich bin doch nicht du. Ich bin der, der immer da ist und dich bespuckt, deine Welt mit meinem Zigarrettenrauch vernebelt. Wenn ich das Buch zuschlage, dann bist

---

<sup>25</sup>Diese Szene hätte man wirklich noch kunstvoller darstellen können.

du kaum noch eine Erinnerung. Man wird dich vergessen, denn alles, was du bist, sind Zeichen; sind Zeichen, die auf nichts hinweisen und die niemanden interessieren. - Aber ich will dir noch eine Chance geben. Warum denkst und handelst du nicht so, daß vielleicht doch ein gutes Buch entsteht? Aber wie hat eine Schrift, die lesenswert (nicht lesenswert) ist, zu sein? Ich gebe dir also noch einen Versuch." - "Du setzt mich unter Druck. So kann ich nicht leben und arbeiten", muß ich einwenden. "Wer spricht von Arbeit?" sagt die Stimme hoch über der Buchseite.

Ich bin in Wirklichkeit gänzlich anders, als der Autor mich beschreibt und damit tötet. Er kennt mich kaum, eigentlich gar nicht. Und wenn ich den Leser eindringlich darum ersuche, mir seinen Glauben zu schenken, selbst dann wird er annehmen, daß an dieser Stelle doch wieder der Autor schreibt. Ich bin immer ein schon Geschriebener. Es muß die schlimmste Täuschung sein. Lest *mir* zu! Wer spricht?

Auf wundersame Weise wurde ich dann aus dem Haus und Dämmergarten entfernt. Die Gefängnismetapher hatte ausgedient und ein Tor öffnet sich, das mir eine neue Richtung aufzeigte. Ich befreite Orpheus aus seiner Haft und gab dem Ochsen, der vielleicht auch ein Pferd sein konnte, seine verdiente Freiheit. Als ich meinen bemitleidenswerten Dichterefreund erblickte, wurde mir klar, daß ich ihm mehr Achtung und Anerkennung zukommen lassen sollte.<sup>26</sup> Darauf wickelte ich ihn behutsam in ein Seidentuch und ließ ihm dabei genug Luft und Platz, damit er mich auf unseren Reisen mit seinem wundersamen Gesang erheitern und mit Wahrheit erfüllen konnte. Es folgten mir auch Büsche und Tiere, ich war umringt von wilden Tieren und Vögeln.<sup>27</sup>

Es dauerte kaum eine Zeitlang, bis wir an eine Weggabelung kamen. Dort begrüßte uns ein großer Mann, dem die Angst auf das Gesicht geschrieben war. Wir fragten ihn, was denn der kürzeste Weg zu unserem Glück wäre. Doch wir bekamen keine Antwort, weil ihn sein beständiges Zittern und Erschauern daran hinderte, uns eine Auskunft zu geben. "Warum sagst du nichts? Hat es dir die Sprache verschlagen?" - "Oh nein", erwiderte er zaudernd. "So sag uns doch, wie der Weg ist, wie wir zum Ziel kommen und wie du heißt", drang ich weiter in ihn. "Ich bin der Hans.... es gibt immer nur diese zwei Wege. Ich stehe schon seit Zeiten hier und kann mich nicht entscheiden.... Ich muß weiter... laufen.... Es ist ein... so ödes Leben.... Ich möchte verzweifeln." Zum Trost meinte Orpheus: "Du führst vielleicht ein ödes Leben, aber dafür ist es *einzigartig* öde." Das schien ihm nur wenig Mut zu machen. Ich überlegte einen Moment, und dann fiel mir ein: "Warum läufst du nicht zurück?" Hans glaubte das für eine großartige Idee zu halten, denn er lief weg; er lief um sein Leben. Vielleicht hätte er nur ein wenig mehr Bestätigung gebraucht, um

---

<sup>26</sup>Warum?

<sup>27</sup>Zusammenhang?

einen neuen Weg zu finden. Ist es nicht traurig? Nur das Hänschen und die Kranken läßt man zurück. Aber der Rückweg ist nicht schlechter als die anderen beiden Pfade.

Ich sehe darin aber keine Lösung, weil ich mich sonst wieder dem verhaßten Garten annähern würde. Aber warum gibt es denn immer nur zwei Möglichkeiten? Warum muß man sich immer für den linken oder den rechten Weg entscheiden? Und auch der Mittelweg würde mir nicht zusagen, wenn es einen gebe. Nach Absprache mit Orpheus, meinem klugen Kopf, beschließe ich, zunächst den linken zu nehmen, um dann quer durch das Gestrüpp und alle Unwegsamkeiten zum richtigen Weg zu gelangen, wo ich jemanden, der mir vielleicht wichtig erscheinen soll, antreffen kann. Und als literarische Figur ist es mir sogar möglich, auf allen Wegen, dazwischen, darüber und fast überall gleichzeitig zu sein.<sup>28</sup> Es gibt Menschen, die danach streben, daß ihr Lebenslauf eine gerade, ungebrochene Linie vorstellt. Ich fürchte mich hingegen vor dieser Lebenslinie, obwohl sie dem rettenden Seil am Rande des Abgrunds gleicht. Mein Weg ist eine brennende Lunte, die sich auf mich zubewegt. Wie der Maulwurf kann ich mir selbst die Wegspur bahnen. Aber das geht nur, wenn ich versuche, allein das zu tun, was *mir* angemessen erscheint.<sup>29</sup>

Es ist doch recht seltsam, daß man, wenn man sich für nichts entscheidet, sich doch für etwas entscheidet. Das ist das Nichts. Dort, wo nichts ist, da will ich mich hinsetzen. Dort, wo etwas ist, bin ich nicht. Und aus dem Niemand-nichts, das man aus mir gemacht hat, daraus soll dann wieder Nicht-niemand entstehen. Es reicht ja schon, wenn es ein wenig mehr als nichts ist. Das, was ich werden kann, kann ich nur sein, wenn ich weiterschreibe.

\*\*\*\*\*

So lief ich immer weiter und weiter, obwohl es mir schwerfiel, mich hier noch zurechtzufinden.<sup>30</sup> Und auf meinem Weg gingen mir manche alten Weisheiten durch den Kopf. Ein großer Weiser sprach in meinen Gedanken zu mir: "Wer aufrichtig seinen Weg geht, geht sicher, wer krumme Wege geht, der wird durchschaut." Aber ich, der ich schreibe, möchte durchschaut werden. Ich möchte auf allen Wegen gehn und auf keinem Wege sein. Und mir fielen andere Weisheiten ein: "Such´ nicht zu ergründen, was dir zu wunderbar ist, untersuch´ nicht, was dir verhüllt ist. Was dir zugewiesen ist, magst du erforschen, doch das Verborgene hast du nicht nötig. Such´ nicht hartnäckig zu erfahren, was deine Kraft übersteigt. Es ist schon zu viel, was du sehen darfst." Aber ich, der ich schreibe, ich will das Wunderbare sehen und will darüber schreiben. Immer bin ich unzufrieden, und

---

<sup>28</sup>Ewiges Paradox: Wenn man immer nur die Gegenrichtung von dem einen Weg, den so schon so viele genommen haben und von welchem man sich abgrenzen will, wählt, bleibt man ihm immer noch hörig.

<sup>29</sup>Was sollen diese Rechtfertigungen?

<sup>30</sup>Diese Einsicht kommt zu spät.

immer bin ich ein Getriebener.<sup>31</sup> Mir ist völlig klar, daß meine Suche nach etwas, das sich festhalten läßt, vergeblich ist, aber trotzdem hoffe ich, ein paar Bruchstücke sammeln zu können.

Auf meiner Wanderschaft kam ich durch die dichtesten Wälder, wurde von Dornen gepiesackt und von Flöhen geplagt. Nach einigen Umdrehungen des Minutenzeigers meiner Uhr gelangte ich an eine Lichtung, an der sich ein Haus befand, das mich einzuladen schien. Ich konnte mich an der wunderbaren Ausgestaltung dieser Heimstätte erfreuen, obwohl ich mich heute kaum noch daran erinnern kann, warum ich darüber so staunte. Die Tür öffnete sich wie durch ein Wunder, von drinnen rief mich eine Stimme herein. Bevor ich erahnen konnte, wer diese Bewohner waren, wurde mir schon mein Platz auf einem Sessel angezeigt.

In dem Zimmer erkannte ich nach und nach die Gestalten einiger Männer, die hier zusammengekommen waren. So fragte ich einen Beliebigen, was denn diese Gesellschaft darstelle. "Oh, wir sind keine Gesellschaft. Wir sind eine Gemeinschaft von Schriftstellern und Denkern, die sich entschlossen hat, in der Abgeschiedenheit weiterzuschreiben und nachzudenken. Wenn sie möchten, können sie sich gerne unserer Diskussion anschließen." Man stellte eine heiße Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen vor meinen mir zugewiesenen Platz an dem runden Tisch. Meine Freude wurde immer größer; wie wunderbar wurde ich in diese Gemeinschaft aufgenommen, obwohl mir ein Platz in dieser Reihe kaum zustehen konnte! Ich beschloß darum, einfach den Gelehrten zuzuhören, weil ich auf ein wenig Weisheit hoffte.<sup>32</sup>

ALTER RÖMER:<sup>33</sup> Ein Gott schenkte uns diesen Müßiggang!

FRIEDRICH: Oh, gottähnliche Kunst der Faulheit! Warum soll ich mit euch, Brüder, darüber reden, wo ich selbst doch am meisten davon verstehe? Denn der Müßiggang ist die Lebensluft der Unschuld und der Begeisterung. Er ist doch das einzige Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradiese blieb!

Manchmal möchte ich mich an meinem Egoismus berauschen, mich in der inneren Perspektive meines Geistes verlieren und dem Strom der Gedanken folgen. Alles ist dann nur schöne Lüge.

MICHEL: Wie trefflich, lieber Friedrich. Auch ich könnte meinem Geiste keinen größeren Gefallen tun, als wenn ich ihm verstattete, vollkommen müßig zu bleiben, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und sich mit sich selbst zu begnügen.

So ist Muße das Kunststück, sich selbst eine angenehme Gesellschaft zu sein, wie mir vor kurzem ein Freund sagte. Und ein anderer meinte: Faulheit ist der Fleiß der Träu-

---

<sup>31</sup>*Das ist banales Gerede.*

<sup>32</sup>*Bereits die zweite "Institution für Schreiber". - Stimmt.*

<sup>33</sup>*Wann hat er ihre Namen in Erfahrung bringen können?*

mer.

PAUL: O Faulheit, erbarme du dich des unendlichen Elends! O Faulheit, Mutter der Künste und der edlen Tugenden, sei du der Balsam für die Menschen. Niemandem soll man mehr Arbeit auferlegen, verbieten muß man die Arbeit.

FRIEDRICH: Dem muß ich zustimmen. Aber leider gibt es immer noch Menschen, die uns den Schlaf und die Liebe rauben wollen, denn diese Menschen haben selbst nie geschlafen und nie geliebt. Das Sprechen und das Geschwätz der Arbeitsamen ist nicht von Belang, denn das Sprechen und Bilden ist nur Nebensache in allen Künsten und Wissenschaften, das Wesentliche ist das Denken und Dichten, und das ist nur durch die Passivität möglich. Für mich ist das höchste und vollendetste Leben nichts als reines Vegetieren.

WOLFGANG: Und ist der Müßiggang nicht auch die Erfüllung der Freiheit? Seht euch nur um: Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit, um zu leben, und das bißchen, was ihnen von Freiheit noch übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. O Bestimmung des Menschen!

FRAU BACHMANN: Die Menschen lieben die Freiheit nicht.

GEORG: Ich kannte einen Menschen, der wurde von allen für verrückt erklärt. Doch ich halte ihn für sehr weise. Der Schelm sagte mir folgendes: "Ich habe die große Beschäftigung, müßig zu gehen, ich habe eine ungemene Fertigkeit im Nichtstun, ich besitze eine ungeheure Ausdauer in der Faulheit." Beeindruckt von seinen Künsten, fragte ich ihn nach seinen Vorstellungen eines humanen Staates: "Es sollte ein Dekret erlassen werden, daß, wer sich Schwielen in die Hände schafft, unter Kuratel gestellt wird; daß, wer sich krank arbeitet, kriminalistisch strafbar ist; daß jeder, der sich rühmt, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen, für verrückt und der menschlichen Gesellschaft gefährlich erklärt wird; und dann legen wir uns in den Schatten und bitten Gott um Makkaroni, Melonen und Feigen, um musikalische Kehlen, klassische Leiber und eine kommende Religion!"

JOSEPH: Wie wunderbar wäre das. Das oberste Gesetz sollte aber lauten: Liebt euch wie die Kaninchen und seid glücklich!

GOTTHOLD: Mir fällt ein kleines Gedicht für euch ein: Laßt uns faul in allen Sachen, nur nicht faul zu Lieb´ und Wein, nur nicht faul zur Faulheit sein.

ALTER GRIECHE: Die Natur hat weder Schuhmacher noch Schmiede geschaffen, solche Beschäftigungen erniedrigen die Leute. Ein Landsmann sagte mir: Die Arbeit nimmt die ganze Zeit in Anspruch, und bei ihr hat man keine Zeit für die Republik und seine Freunde. Arbeit schändet, sie macht Seele und Leib gemein.

WOLFGANG: Ein englischer Philosoph erklärte mir einmal, daß er sich nicht von der Vermehrung der Freude an der Arbeit, sondern von der Vermehrung von Muße Fortschritt verspricht. Den Fortschritt, den ich in der anderen Welt sehe,<sup>34</sup> kann ich nicht als Fortschritt begreifen. Welchen Stand hat ein junger Dichter, dem noch keine Anerkennung zu Teil wird? Er wird immer ausgeschlossen und verachtet, weil er nichts erwirtschaftet. Und so frage ich: Ist denn alles unnütz, was uns nicht unmittelbar Geld in den Beutel bringt, was uns nicht den allernächsten Besitz verschafft?

WILHELM: Brauchen wir nicht einen Staat, in dem etwas faul ist? Brauchen wir nicht den Verstand des weisen Müßiggängers? Wenn wir uns überhaupt einen schönen Staat denken können, dann ist es einer, in dem die Phantasie regiert. Dort herrschen der Wahnsinnige, der Liebende und der Dichter, die aus Phantasie zusammengesetzt sind. Und weil der Dichter und der Liebende genauso verrückt wie der Wahnsinnige sind, wird alle Arbeit zu Teufelswerk erklärt. Und die Aufgabe des Dichters wird es dann sein, dem Unsagbaren einen Namen zu geben, denn das Auge des Dichters, in feiner Verzückung rollend, blickt vom Himmel auf die Erde und von der Erde zum Himmel; und so, wie die Phantasie die Formen unbekannter Dinge verkörpert, verwandelt sie die Feder des Dichters zu Gestalten und gibt luftigem Nichts eine räumliche Bleibe und einen Namen. Und so ist der Dichter ganz aus der Welt gerückt und gibt uns Erklärungen auf die wichtigen Fragen.<sup>35</sup>

CHOR: Unser Leben währt nur kurz. Das Beste daran ist nur Mühsal und Beschwer, rasch geht es vorbei, wir fliegen dahin. Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!<sup>36</sup>

Ich wage es nun endlich, auch das Wort zu ergreifen:

ICH: In meiner Welt sperrt man die Dichter in Krankenhäuser ein. Ihre Arbeit wird nicht geachtet, weil man sie nicht als wirkliche Arbeit ansieht. Arbeit muß weh tun, dieses Schinden geschieht ohne Teilhabe an Inspiration und Sinngebung durch Freude am gemeinsam Hervorgebrachten. Aber was ist eigentlich das, nach dem sich alles in meiner Welt richtet und was ein jeder haben will? *Ich holte ein Lexikon aus dem Regal und las laut vor:* "ARBEIT. allg.: jede zweckbestimmte Tätigkeit zur Befriedigung materieller oder geistiger Bedürfnisse des einzelnen oder der Gemeinschaft, auch das Ergebnis dieser Tätigkeit. Durch die Zielsetzung und Planmäßigkeit unterscheidet sich Arbeit von Spiel und Sport. Arbeit ist für den einzelnen Menschen existenznotwendig, daher werden heute das RECHT AUF ARBEIT und die PFLICHT ZUR ARBEIT be-

---

<sup>34</sup>Wie bitte?

<sup>35</sup>Warum haben alle Figuren den selben Sprachstil? Das wirkt, als sei das eine Person mit mehreren Namen.

<sup>36</sup>Ist es nicht ironisch, über die Faulheit so lange zu reden, wenn man eigentlich zu faul dafür sein müßte. - Nein. Das Denken und Reden wird hier nicht als Arbeit empfunden, sondern als eine erträglichere Art der Betätigung.

jaht." Ende des Zitats. Aber wo bleibt da der Einzelne, der nicht arbeiten mag und dem die Arbeit als etwas Widerwärtiges erscheint? Man hält ihn für krank oder sündhaft. Und wenn er sich darauf selbst für krank hält und der Arbeit fernbleibt, dann wird er verachtet.<sup>37</sup> Aber in meiner Welt ist es sogar so, daß es viele Menschen gibt, die keine Arbeit haben und sich kein Glück mehr ersehnen, als eine Anstellung zu bekommen; und es gibt andere, die ihre Arbeit hassen und sich damit - des Erfolges wegen - abplagen. Es mag Zeiten gegeben haben, in denen wollte der Mensch Berufsmensch sein, heute *muß* er es sein: "Wer leben will, muß arbeiten." Die menschliche Gemeinschaft spiegelt sich in den Verboten wider, ohne die sie nicht zur Welt der Arbeit werden konnte.

Wäre es denn nicht viel sinnvoller, wenn man denen, die freiwillig nicht arbeiten wollen, mehr Anerkennung und ein wirtschaftliches Auskommen ermöglichte; wenn man Arbeit nicht mehr als eine Verpflichtung ansehe, sondern als eine wahre Berufung (aber wie oft diente schon die Berufung als magische Rechtfertigung der Arbeit?); wenn an die Stelle des Besitzes die Liebe rückte; wenn der äußere Schein nicht alles beherrschte; wenn an die Stelle dieser Realität und des wirtschaftlichen Erfolges der Fortschritt in der Entwicklung der Phantasie rückte? Was würdet ihr von einem solchen neuen Utopia halten?

HERR LICHTSCHEIN: Herr Nicht-niemand, sie vergessen, die Gegenposition darzustellen! Sie gehen mit ihren Kameraden viel zu *affirmativ* um. Gute harte Arbeit macht das Leben doch erst interessant und der Mühe wert. Glauben sie denn nicht, daß Arbeit auch die wahre Freiheit sein kann?

ICH: An den Toren von vier Stätten des Massenmordes steht es angeschrieben: ARBEIT MACHT FREI. Ist das nicht ein einziger Hohn für die Opfer durch die Verbrecher? Arbeit ist eigentlich etwas Verbrecherisches. Man müßte einen neuen Namen für eine sinnvollere Tätigkeit finden, die den Menschen nicht versklavt und unterdrückt. Es müßte eine Gesellschaft geben, die fortwährend an sich selbst zweifelt.

HERR LICHTSCHEIN: Sie mit ihrer Moralkeule! Überdenken sie zunächst einmal die Verständigkeit ihres eigenen verrückten Tuns.

ICH: Eben das will ich ja. Denn so, wie dieses babylonische Buch immer an sich selbst zweifelt, so zweifle ich auch an mir selbst. Man sollte das Scheitern endlich einmal gutheißen. Auch ich scheitere beständig. Und manchmal überlege ich, ob ich es bin, der scheitert, oder ob es meine Romanfiguren sind. Aber das Scheitern kann man doch auch als eine große Chance begreifen.

Ist Kunst nicht das Scheitern an sich, wenn Kunst versucht, das Unsagbare sagbar zu

---

<sup>37</sup>Wirklich?

machen?<sup>38</sup> Im vergeblichen Suchen nach Sinn entsteht Kunst, denn es gibt noch keine absolute Dichtung. Wenn wir aber für Orte der Kunst das Scheitern akzeptieren können, warum bauen wir es nicht auch auf andere Lebensbereiche aus? Die Menschen versuchen immer noch, den Scheiternden mit Hohngelächter zu zerstören. Alle Welt philosophiert über die Weisheit des Narren und zerstört ihn in einem anderen Moment mit ihrem irren Gelächter. Mein Freund Anton erzählte mir von diesem alltäglichen Mord: Das Lächerlichwerden ist eine Art von Vernichtung und das Lächerlichmachen eine Art von Mord des Selbstgefühls, die nicht ihresgleichen hat.

Ich bekam nun allgemeine Zustimmung, was mich wieder verwunderte, denn ich glaubte, bevor ich diese Gelehrten traf, daß ich mit meiner Meinung in der Minderheit wäre. Herr Lichtschein kam sich nun ausgeschlossen vor. Aber wir wollten ihn nicht hassen oder lächerlich machen, obwohl er eine andere Auffassung hatte als wir. Danach philosophierten wir noch, ob denn Kunst etwas sei, das von einer Funktion bestimmt sein kann oder etwas, das keinen äußeren Zweck hat. Außerdem unterhielten wir uns darüber, ob denn Kunst nicht auch *geistige* Bedürfnisse befriedige. Wir einigten uns darauf, daß sie das auch kann, wenn man sie aber darauf reduziert, dann verkommt sie zur banalen Bildung des "Bürgertums", wo man sie zur Zurschaustellung der eigenen Eitelkeit mißbraucht.

Bis spät in die Nacht sprachen wir über die Probleme des Kunstschaffens und den Antrieb zur Kunst. Ich versuchte, mir dabei so viel wie möglich zu merken, um meiner Erinnerung Nahrung zu geben. Die kleine Gemeinschaft versorgte mich zudem mit einigen Büchern, die mir weiterhelfen sollten, und einer Trommel. Wie gerne wäre ich dort geblieben, doch Orpheus duldet keinen längeren Aufenthalt.<sup>39</sup>

\*\*\*\*\*

"Was weiß ich schon von diesen Menschen?" dachte ich mir. Nie wurde ich so herzlich aufgenommen wie unter den Dichtern. Aber woher sollte ich wissen, ob sie sich nicht bald änderten? Es war nicht ganz unmöglich, daß auch meine besten Freunde sich gegen mich stellten. Ist es nicht so, daß Harmoniesucht und Konsenswillen oft Erkenntnis verhindern und Mißverstehen fördern? Der Konsens ist nicht mehr als der schlechte Geschmack, mit vielen übereinstimmen zu wollen.- Jetzt ging ich weiter auf meinem Weg und entfernte mich von Geistern, die ich vielleicht selbst zusammengerufen hatte und die mir deshalb so nahe schienen. Trotz aller Ungewißheiten mußte ich meine Bestimmung erfüllen.<sup>40</sup>

---

<sup>38</sup>Von "Einfallslosigkeit" über "Faulheit" zu "Was ist Kunst?"

<sup>39</sup>Warum wurde der erste Teil des Gesprächs nicht ebenfalls paraphrasiert, oder: warum wurde der letztere nicht ausformuliert?

<sup>40</sup>"Mission", "Suche", "Bestimmung" werden völlig zusammenhanglos verwendet.

Ich hielt mich nun eine Weile an den vorgegebenen Pfad und lief so lange, bis endlich ein Auto anhielt, um mich mitzunehmen. Der Fahrer des Wagens sah aus wie ein jeder und war so gänzlich frei von jedem Merkmal, daß jemandem, der so völlig mit seinen Gedanken verloren war, etwas auffällig gewesen sein konnte.<sup>41</sup> Wir fuhren in einer ungeheuren Geschwindigkeit und alles, was außerhalb unseres Gefährts war, wurde schließlich zu einem unbestimmten Nichts. Ich nutzte die Gelegenheit, um in den Büchern zu blättern, die mir Hilfe versprechen wollten.

## WAHRHEIT

Ich lernte über die Kunst, daß sie sucht, eine Antwort zu erteilen, und daß sie sie doch nicht erteilt, weil sie urteilslos ist. Und wenn das nun stimmte, dann war es auch sicherlich richtig (wenn auch nicht zwingend logisch), daß die Wahrheit zumutbar ist und daß man nach einem lebendigen Urteil streben soll. - Aha. Und der zweite von den drei Österreichern meinte, daß es schwer sei, die Wahrheit zu sagen, obwohl es nur eine gibt, aber diese ein lebendig wechselndes Gesicht ist. Ich wollte mich gerade fragen, um wessen Wahrheit es sich denn handelte, da las ich beim letzten Österreicher, daß der Sinn des Lebens außerhalb der Welt liegt. Menschen, die den Sinn des Leben kennen, können ihn nicht sagen, weil man die Lösung eines Problems erst am Verschwinden des Problems bemerkt.<sup>42</sup> Was soll dann dieses Buch? Vielleicht sind viele Sätze in diesem Buch deshalb so grausam, weil sie sinnvoll sind. (Außerdem wird es immer essayistischer..., *der Autor*).

Also ist das alles hier nur Zeichenunrat und bedeutet nichts. Es gibt allerdings noch das Unaussprechliche, Mystische, was sich zeigen kann. Und das soll sich hier zeigen; hier in diesem Buch! "Komm her, Mystisches. Komm jetzt!"

Natürlich kommt nichts, wenn man es ruft, sonst wäre es ja auch keine Kunst, sondern ein dummer, gehorsamer Hund. Vielleicht sollte ich einfach noch ein bißchen künstlerischer werden.<sup>43</sup>

\*\*\*\*\*

Orpheus ist weg! Wo ist der Meister, der selbst den Tod verführen und überwinden kann, hin? Ich muß ihn in meiner selbstvergessenen Unachtsamkeit verloren haben. Aber bin ich der Hüter dieses Menschen? Niemand ist für seine Taten völlig verantwortlich.

Ich will schnell aus meiner Gefangenschaft heraus und bitte den Fahrer anzuhalten. Diesen Fahrer, der mich mitgenommen hatte, der kein Wort zu mir sprach, der mich nie nach meinem Weg fragte, dem mein Weg ganz gleichgültig war. Er öffnete die Tür und gab

---

<sup>41</sup>Wie soll man das verstehen?

<sup>42</sup>Heißt das, daß die Wahrheit aus Österreich kommt?

<sup>43</sup>Bitte nicht.

mir einen Stoß, daß ich auf den Boden niederfiel. Die Erde hatte mich wieder aufgenommen und mit Schmerz bestraft. Mein unglaubliches Leid wurde durch den Verlust meines einzigen Freundes noch vergrößert. Ich hatte ihn alleingelassen, vergessen; ich schämte mich und fühlte mich schuldig. Und nur diese Schuld, die mir fortan immer zugehörig sein sollte, erschien mir als das wirklich wahre Unglück meines Lebens.

*Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld.*

Wie wahnsinnig suchte ich meinen Freund, denn ich war unzweifelbar schuldig. Ich rannte und rannte, ich suchte überall. Doch es war vergeblich. Und dennoch hatte ich die unsinnige Hoffnung auf eine Antwort, als ich fast besinnungslos nach ihm schrie. Ohne ihn war ich doch tatsächlich das Nichts, das viele aus mir machen wollten. Niemals hätte ich gewagt, den Autor zu bitten, dieses Verbrechen rückgängig zu machen oder mich aus dieser schrecklichen Einsamkeit zu befreien. Ich hatte meine Schuldigkeit noch nicht getan. Seine Wahrheit war Passion.

Nach Tagen des unnützen Suchens sank ich schließlich zerbrochen nieder. Ich legte mich auf das spärliche Gras, das die Erde kaum noch bedecken wollte. Es kam dann eine neue Krankheit über mich, die unheilbar sein mußte. Ich wußte, daß ich mich genauso meinem Ende immer mehr annäherte, wie sich das Buch dem Ende nähern muß. An meiner linken Hand verfaulte der kleine Finger; und niemand hätte es aufhalten können. (Nicht einmal der Leser, der mein Schicksal von Seite zu Seite fortschreiten läßt.) Aber ich war nur ein Nichts.

Mit meiner rechten Hand trommelte ich laut, damit mich endlich jemand hören sollte. Und da ich rasch einsah, daß es hoffnungslos war, schlug ich bloß weiter, um die Einsamkeit, die hier ertönte, zu vertreiben. Weil ich meine ganze Kraft dafür benötigte, wurde ich bald müde, und die Glieder wurden mir schwer.

So, wie ich mich niederlegte, genauso mußte ich auch meine Niederlage eingestehen und meinen eigenen Niedergang mitanschauen. Mir kam dabei der Gedanke, daß man immer die besten Einfälle hat, wenn man das Einschlafen erwartet. Es scheint dann, als wäre es möglich, das Draußen zu denken, um hinter die Grenze des Denkbaren zu kommen. Wer bis an die Grenze denkt, denkt schon an ihre Überschreitung.

Wenn sich die gesamte Weltbevölkerung, diese Milliardenmenschenmasse, hinlegen würde und vielmehr in der Horizontalen denken würde, könnten wir dann nicht mit dem kollektiven Wissen etwas erfinden, das diese Existenz für alle erträglich macht? Vielleicht würde die Lösung nur an einem banalen Platzproblem scheitern. Viele würden diesen Gedanken wohl als recht dumm und lächerlich empfinden. Aber es könnte ja auch sein, daß es gerade deswegen keine Lösungen für die Probleme der Menschheit gibt. Doch das ist banal.

Ich wollte nur schlafen und endlich wieder träumen können,<sup>44</sup> denn das Träumen ist unerlässlich für die Existenz des Menschen und meine besondere Lebensberechtigung. Dann steht mein Verstand still, und mein Gehirn treibt wunderbare Blasen auf.<sup>45</sup> Und ich denke immer weiter: Haben Träume eine Struktur, ein Ziel? - Diktatoren-Träume von Gewalt und Verbrechen - sind nur die einfältigen Träume die großartigen? - sind die großen Romane Spiegel von Träumen? Warum sind meine Träume keine romanhaften? Sind die Gedanken, die man wieder vergißt, wirklich die unwichtigen? - warum wird man gerade dann so unverständlich, wenn man sich verständlich machen will? - warum kann man nicht einschlafen, wenn man so sehr auf das Einschlafen hofft? - - - - -

Wieder muß ich aus meinem Lebenstraum aufwachen, man läßt mir keine Ruhe. Ich muß mich meiner selbst erinnern. Ich, der ich dazu verurteilt bin, für immer fremdbestimmt zu sein, der sich kaum *Ich* nennen darf, muß sich nun wie ein Hund schämen für die sinnlosen Gedanken, die ihm eingefallen sind, da er gerade seinen Freund verloren hat. Und deswegen möchte *er* kaum noch er selbst sein. Doch man läßt ihn beides nicht sein. Er darf nicht nicht existieren, denn dazu ist es schon zu spät, aber er kann auch nicht mehr als ein Nichts sein. Manchmal wünscht er sich, daß ihm ein Philosoph eine wirkliche Existenz geben würde. Aber auch diese Gedanken sind sinnlos wie Sternschnuppenwünsche.

Ich bin nicht ganz gesund geworden.

Es muß weitergehen - mein Autor treibt mich dazu. Trotzdem bin ich allein. Mein einziger Vertrauter ist nur noch die Finsternis dieser Welt. Das, was mir bleibt, ist die Erinnerung, die nichts an mir heilt. Der Spaß hat ein Ende und der Todernst des Lebens beginnt.

\*\*\*\*\*

An dieser Stelle hätte normalerweise eine Geschichte erzählt werden sollen. Statt dessen stehen hier nur Stichpunkte, die als Konzept für eine Geschichte, die nicht in diesem Buch vorkommt, gelten sollen. Eine Geschichte braucht einen zusammenhängenden Ablauf von Ereignissen, und wir erwarten, daß etwas in ihr geschieht. Es fällt schwer, nicht aus allem eine Geschichte zu machen.

- Ein Fremder wird aus einem willkürlichen Grund ausgeschlossen, doch keiner will ihm sagen, warum
- Zunächst verlacht man ihn. Dann steigert sich allerdings die Besorgnis in der Bevölkerung. Man redet mit vorgehaltener Hand über ihn
- Es bilden sich Gruppen von Gegnern, es gibt auch einzelne Befürworter des Fremden
- Man kennt selbst kaum noch den Grund, warum man an seiner Redeweise zweifelt. Es

---

<sup>44</sup>In der ewigen Herrschaft des Wechselseitigen und Ähnlichen muß die Figur in der fiktionalen Traumwelt die Wirklichkeit erträumen. Eine Rechnung, die immer die Null als Lösung vorstellt.

<sup>45</sup>*Ausdruck!*

wird eine alte Vorschrift vermutet. Wahrscheinlich gibt es dazu in Wirklichkeit kein juridisches Gesetz. Keiner weiß, woher sie kommt

- Es wird überlegt, ob man ihn als Revolutionär verhaften soll. Doch man hat Einsicht und schickt ihn zu einer psychotherapeutischen Behandlung
- Er wird eingehend untersucht und begutachtet, um den Grund für seine Denkweise zu ergründen. Manche Zeitgenossen glauben sogar, daß sich hinter seiner Rede eine tieferes Geheimnis verbirgt
- Es erscheinen zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen und Essays über den fremden Herrn
- Der Kranke wird schließlich einsichtig und verständig. Er unterzieht sich widerstandslos der Behandlung
- Seine vorherige Denkrichtung wird ihm endlich unverständlich
- Die leisen Befürworter schweigen gänzlich
- Die Bevölkerung nähert sich ihm langsam wieder an, doch man begegnet ihm immer noch mit Vorsicht. Etwas bleibt immer hängen. Er könnte rückfällig werden. Man weiß nie

\*\*\*\*\*

Ich bin verwandelt, doch ich will nicht mehr wandeln, sondern endlich einen Ort finden, an dem Ich sein kann. Meine Richtung liegt außerhalb von Interessenverbänden und Zielgruppen. Da ich alles anzweifle, selbst meine eigene Existenz ist zweifelhaft, kann ich immer seltener gänzlich Partei für eine Sache ergreifen. Es macht mich todunglücklich, daß mir nichts mehr gefallen mag oder mir als ein Teil meines Selbst vorkommt. Ich muß noch weitergehen.<sup>46</sup>

Mein Blick schweifte herum, und ich wartete darauf, daß ich etwas fand, was sich festhalten ließ. Leider sah ich nur einen schwarzen Stein, der mir aber bei näherer Betrachtung immer schöner und prachtvoller erschien. Mein Stein. Ich umfaßte ihn, spürte kaum die Kälte, welche von ihm ausging, und sprach mit ihm. Obwohl ich kein Sterbenswort von ihm hörte, empfand ich Sympathie für das Mineral.

Ich erzählte meinem Findling davon, daß es niemanden gab, der mir noch zuhören wollte. Mein Auftrag war es doch, ein Buch *für* jemanden zu schreiben. Aber hier war niemand ... außer dir. Für meine schriftstellerische Betätigung konnte ich noch niemanden gewinnen - nicht einmal mein verlorener Freund Orpheus konnte sich richtig für mein Schaffen begeistern. In der Ferne hörte ich nur das Knurren und Bellen eines gefährlichen Hundes.

Und wenn es doch einen Menschen gibt, der dieses Buch liest, wie kann ich denn sicher sein, daß dieser es genau liest, jede Botschaft, jede Anspielung, jedes Wortspiel versteht

---

<sup>46</sup>*Diesen Absatz streichen.*

und sich auch noch die Mühe macht, meine Welt mit der seinigen zu verknüpfen und eine gänzlich neue Welt zu erschaffen?<sup>47</sup>

Mein Buch soll wie die Königin von Saba sein....

Ich habe nicht nur ein Mißtrauen gegen mein Schreiben, sondern auch Zweifel gegenüber dem Rezipienten. Was kann ich dagegen tun, daß meine Mitteilungen nicht wie das Gebell eines Hundes, der zum Mond aufschaut, verhallt? Vielleicht sollte man dem Leser immer wieder Rätselfragen stellen, um ihn bei der Stange zu halten.<sup>48</sup> Diese Fragen müßten unregelmäßig auftauchen, damit ich mich der uneingeschränkten Aufmerksamkeit meines Lesers versichern könnte. Alle Antworten zusammen würden schließlich ein Lösungswort ergeben, und wer dieses errät, der bekommt einen Preis. Und der Preis ist ein Teil von mir.

Aber es wäre schrecklich, wenn ich nur gelesen würde, weil man sich davon den Gewinn verspricht. Leider geht es wohl nicht anders. Ich muß mir Spiele ausdenken, bei denen der Leser bemerkt, daß etwas in dieser Welt nicht stimmt. Zum Beispiel: "In diesem Bild sind sieben Fehler versteckt. Bitte umranden Sie dieselben mit einem Kreis." Oder wir spielen *der falsche Vierte*: Von vier Wörtern passen drei dem Sinne nach zusammen; das vierte hat aber eine mehr oder weniger abweichende Bedeutung. Zum Beispiel: Spitzmaus, Fischotter, Feldmaus, Leserratte. Oder: Romanist, Slawist, Sadist, Anglist. Und wenn mein Leser dann am Ende alle Rätsel gelöst hat, dann bekommt er die Wahrheit in ihrem vollen Gehalt. Oder nicht?

Auf dem Stein erscheint augenblicklich eine Schrift: *Kunstwerke, die der Betrachtung und dem Gedanken ohne Rest aufgehen, sind keine....* Die Schrift verschwindet wieder. Dann bildet der Stein folgende Schrift für eine kurze Zeit ab: *...sind die Kunstwerke Rätsel. Sie enthalten potentiell die Lösung, nicht ist sie objektiv gesetzt.* Ein Preisausschreiben für potentielle Leser wäre also - nach Meinung eines alten Steins! - nicht besonders sinnvoll. Mein armer Rezipient erlebt also immer eine Niederlage, wenn er sich vergeblich bemüht, als Restaurator die fehlenden Teile zu ersetzen. Wer möchte denn da noch ein Buch lesen? KUNST IST IMMER NEGATIV. Ich stecke den Stein, den ich durch Sympathie zum Reden bringen kann, in meine Tasche.

\*\*\*\*\*

Unerwartet höre ich das Brechen einiger Zweige. Einen Moment nur habe ich Angst, doch bald bekomme ich die Hoffnung, daß ich doch nicht mehr allein und verloren bin. Schemenhaft sehe ich im Schatten eines Strauchs die Gestalt eines Menschen. Es ist nicht Orpheus, denn es hat noch einen Körper. Obschon es mein Ende bedeuten kann, bewege

---

<sup>47</sup>Jetzt ist wohl "Verständnis" an der Reihe?

<sup>48</sup>Man könnte es auch einfach mit einer spannenden Handlung versuchen.

ich mich einen Schritt auf das formlose Bild zu. Doch es versteckt sich wieder. Und ich komme noch näher, höre ein Rascheln von Blättern und Schritte, die sich wieder von mir entfernen. Ich laufe ihm nach. Es geht durch den ganzen Wald, über alle Wege, durch alle Sträucher, durch Dornen und Stacheldisteln,<sup>49</sup> Berge hinauf und hinunter, an Wundern vorbei, für die keine Zeit mehr bleibt. Wenn ich mich der Gestalt auf zehn Schritte nähere, so entfernt sie sich wieder. Dann rufe ich ihr hinterher: "Warten sie nur einen Augenblick! Ich bin ihnen wohlgesonnen, denn ich möchte nur einen Leser für meine Gedanken. Sonst nichts!" Es kommt mir dann vor, als ob der Flüchtende seinen Lauf noch beschleunigt. Er rennt - wie einst der Hans - um sein Leben. "Ein guter Mensch geht nicht so schnell. Bitte halten sie an!" beschwöre ich ihn wieder. Verwirrt darüber, wieviele Hecken und Hürden zu überwinden sind, klettern wir Bäume hinauf und springen wieder hinab, steigen wir die Treppen in Häusern hinab und balancieren über die Dächer vieler Städte, die mir wie ausgestorben erscheinen, weil es mir nur um *den einen* geht. Um meinen Leser.

Endlich kann ich ihn an seinem Schopf erfassen, er stolpert und fällt vor mir nieder. Dann reiße ich mir ein Teil meines Haares aus und fessele ihn damit an einen Baum. "Oh, hören sie mir doch zu! Schauen sie doch, was ich Wunderbares entdeckt habe. Ich möchte ihnen ein Buch schreiben, woran sie Gefallen finden - das Staunen macht. Denn eigentlich schreibe ich doch nur, um für das Geschriebene geliebt zu werden. Ich kann nicht schreiben, ohne an jemanden zu denken. Und wenn ich der jemand bin, dann bin ich im Verlauf der Jahre - oder der Seiten - doch immer ein anderer. Aber weil ich selbst ein Teil des Buchs bin, brauche ich jemanden, der mich liest und meine Existenz berechtigt. Ich will ihnen also nichts Böses antun, ich möchte nur von ihnen geliebt werden, obwohl sie mir fremd sind. Das Buch ist ein Geschenk." - "Ein Geschenk", keuchte der noch völlig verunglückte Flüchtling. "Ist ein Geschenk nicht blanker Egoismus? Denn sie erhoffen sich etwas von der Gabe. Aber was habe ich denn davon?" - "Sie sollen mich kennenlernen." - "Ich habe sie gerade kennengelernt! Sie gehen nicht sehr nett mit ihrem Leser um. Wenn er versucht, sich ihnen zu entziehen, dann fesseln sie ihn? Behandelt man so jemanden, den man beschenken will?" - "Aber ich will doch nur, daß jemand zuhört." - "Was soll *mir* das bringen? Nun gut, ich kann ihnen ein paar Ratschläge mit auf den Weg geben. Schreiben sie doch einfach spannender. Ihr Fragment ist ja gerade gut zum Einschlafen. Die Worte müssen den Leser an den Text fesseln - und nicht ihre Gewalt. Warum gestalten sie ihre Figuren nicht etwas anschaulicher? Man kann kaum jemanden unterscheiden. Ich weiß beispielsweise nicht, wie Wolfgang aussieht und kann keine Beziehung zu ihm aufbauen. Sie müssen sich mehr Mühe geben. Außerdem fehlt in ihrem Geschreibe eindeutig die Action. Es wird zu viel nachgedacht, gesprochen und philosophiert. Wo bleibt denn da

---

<sup>49</sup>*Disteln wachsen bodennah und werden nicht durchquert.*

die Handlung? Die Handlung der Erzählung hat überhaupt keine Struktur und wirkt völlig zufällig.<sup>50</sup> Man bekommt den Eindruck, als ob das bißchen Handlung nur dazu dient, um ihre zweifelhaften Gedanken zu verbreiten... Und die Liebe! Liebe und Erotik finden überhaupt nicht statt. Verstehen sie? Sex und Kriminalität - das verkauft sich! *Ihr* Buch will keiner lesen." - "Jetzt reicht es mir aber. Ich möchte einfach so schreiben, wie *ich* das will, nicht, wie man das von mir verlangt. Das Buch soll sich auch nicht verkaufen, denn es ist - wie gesagt - ein Geschenk. Ich bin kein Geschichtenerzähler!<sup>51</sup> Das Buch spiegelt mein Denken; meine Gedanken sind so zufällig wie das Buch. In meiner Welt gab es schon so viele Verbrechen wie in jeder anderen Welt. Diese Welt ist genauso kriminell wie jede andere. Für Liebe und Erotik war schlicht noch keine Zeit, denn ich werde vom Autor, dieser mächtigen, scheinbar unsichtbaren Redeweise getrieben, obwohl ich unablässig versuche, unabhängig zu sein.

Aber ich kann mich einfach nicht völlig von allem lösen, denn immer denke ich an Orpheus, Popolow, Wolfgang, Friedrich, den Autor, Herrn Lichtschein, an die Aufseherinnen und an all die anderen. Ich bin einfach dazu verdammt, fremdbestimmt zu sein. Ich würde gerne für sie ein Buch schreiben, das nur ihnen gefällt, doch ich kann nur so schreiben, wie ich jetzt denke, obgleich ich in keiner Zeit bin." - "Binden sie mich los, dann werde ich ihnen helfen, ein Buch für mich zu schreiben!" Mißtrauisch tat ich, wonach er verlangte, augenblicklich verschwand er in der Dunkelheit. Traurig setzte ich mich nieder.

Mit Schrecken mußte ich mitansehen, daß an meiner linken Hand ein weiterer Finger verfaulte und zu Boden fiel. Die Hand wurde zum Zeichen der Schande, denn ich war eine Schande der Menschheit. Meine Post kam nicht an. Alle Telefone waren für immer besetzt. In der Ferne hörte ich wieder einen gierigen Hund heulen. Die Hunde werden mich ohnehin bekommen, sie sind gut abgerichtet. Ich sah auf meinen Stein:

\*\*\*\*\*

DA BIKCHAFK TIMMK NASCHK UN. ZWACHÄN DÄN  
BOSCHSKUBÄNREYHÄN SOSCHK MUN DÄN SANN;OND WÄNN MUN  
GLUOBK, DUSS MUN AHN HUK,VÄRCHWANDÄK ÄR WADÄR.

Das Rätsel war schnell gelöst, doch es half mir nicht weiter. Wenngleich mir die Botschaft des Menetekels bekannt war, sollte ich in einer menschenlosen Welt zu einem gefährlichen Tier gemacht werden. In meinem Zustand mußte ich mich wie ein verzaubertes, gespenti-

---

<sup>50</sup>Es gibt keine Handlung.

<sup>51</sup>Dann soll man auch nicht schreiben.

ges Tier fühlen, das sich nach Erlösung sehnt.<sup>52</sup>

\*\*\*\*\*

Weil Narren nur selten müde werden, *erinnerte* ich mich an einen Alptraum. Ich spürte, wie sich mein Körper unaufhörlich dehnte. Schon lange hatte ich nichts gegessen. So wie die Speisen hereinkamen, sind sie wieder herausgekommen. Wie gerne hätte ich in diesem Traum meine ungeheuerlichen Wunden vorgezeigt, doch sie waren innerlich. Mein ganzes Inneres wurde von Flammen verzehrt. Ich fühlte, wie in meinen Eingeweiden eine heimliche Glut wütete, doch meine Tapferkeit reichte kaum aus, die furchtbaren Schmerzen zu besiegen.

Alle Organe wehrten sich, ich spuckte Blut und schied Blut aus. Nein, in meinem Traum prophezeite man mir kein ruhmreiches Ende. In einer kurzen Ohnmacht entflog ich in flüchtige Lüfte. Es schien mir, als wäre die ganze Erde um mich blutgetränkt, doch keiner sah, daß ich unheilbar krank war. Durch Hingabe an dieses halluzinatorische Fieber stand ich, berauscht durch das Spektakel meines eigenen Blutes, einem Augenblick der Wahrheit gegenüber. Ich wußte nicht, ob mir die Krankheit eingepflanzt wurde oder ob ich sie mir selbst eingehandelt hatte, aber mir war gewiß, daß ich mit meinem Blut schrieb wie ein Sterbender, denn mir fielen nur Sätze vom Ende ein. Da ich von meiner Sterblichkeit wußte, kam mir jeder Satz wie ein Schlußsatz vor.

In meinem Traum befreite ich mich von diesem ungeheuren Ungeziefer in mir.<sup>53</sup> Etwas suchte seinen Weg aus meinem Mund. Die Magenwucherung lag schließlich vor mir; es hatte den Anschein, als wäre sie schon größer als ich selbst. "Was ist mit mir geschehen?" dachte ich. "Seht nur, wie mager ich bin!" - Keiner sah mich in diesem Zustand. Der riesige Tumor sprach zu mir: "Ich bin die vergebliche Sorge und die enttäuschte Hoffnung. Ich bin die Summe aller Peinlichkeiten, deine schreckliche Lebensbilanz. Ich bin ich und bin da." Ich ängstigte mich vor meinem ungleichen Zwillingbruder, der nun zum Vorschein kam; denn ich wußte: selbst wenn es draußen ist, es wird weiter wachsen, es verzehrt mich, es gibt keine Heilung, es hört nie auf...

Und als ich ihn näher besah, fiel ich wie tot vor ihm nieder. Er aber legte seine mit Blut befleckte rechte Hand auf mich und sagte: "Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch nun lebe ich in alle Ewigkeit, und ich habe den Schlüssel zum Tod und zur Unterwelt. Schreib' auf, was du gesehen hast; was ist und was danach geschehen ist, damit die anderen Tiere, die ihre eigene Tierheit niemals festgestellt haben, nicht schlafen. Ich spreche nun zu dir, da du in deinem Blut liegst: Du

---

<sup>52</sup>Der letzte Satz ist Quatsch.

<sup>53</sup>Das "ungeheure Ungeziefer" ist platt.

sollst leben! Ich bin dein Autor. Komm!" - Von ihm sollte ich ein Buch zur Welt bringen. Ich wußte schon lange von meinem näherrückenden Tod, und jetzt erfuhr ich von meiner unheilvollen Magenschwangerschaft, von der niemand etwas sah.

Alle Gedanken an diesen Alptraum sind völlig haltlos. Warum schont mich mein Autor nicht? Ich kann nicht länger sterben. Durch Schmerz und Erinnerung ist mein Innerstes ergriffen und zerrüttet. Ein fieberhafter Wahnsinn fällt mich an.

\*\*\*\*\*

Die Welt, die ich mir geschaffen habe,<sup>54</sup> ist jetzt eiskalt; und ich weiß nicht, ob ich vor Kälte zittere oder vor diesem unbestimmten Gefühl der Angst. Ich muß aufstehen und gehen, um der Angst nicht zu unterliegen. Aber eigentlich brauche ich mich zum Beispiel vor Hunden nicht fürchten, denn sie wollen ja meistens nur mit mir spielen. (Man sagt mir, du hast keinen Grund, Angst vor Hunden zu haben, und trotzdem habe ich Furcht vor Hunden. Man sagt mir, du hast keinen Grund, diesen Menschen zu lieben, und trotzdem liebe ich ihn. Meine Liebe und meine Angst sind sich sehr ähnlich). Oder muß ich mich vor alten Männern wie Herrn Lichtschein fürchten, die mir sagen, daß sie sich die Schande nicht mehr vor Augen führen können, weil ihre inneren Augen verschlossen sind?

An diesem Ort war alles erfroren; selbst meine Worte wurden in dieser Kälte zu Eiskristallen. Und ausgerechnet ein fast in Vergessenheit geratener Bach, ein Rinnsal, das mit der Asche eines tausendjährigen Reichs angefüllt war, wehrte sich noch gegen das Eis und rauschte leise dahin.<sup>55</sup>

Weil ich allein bin, stelle ich mir jemanden vor, dem ich etwas erzähle.<sup>56</sup> Dann muß ich mich nicht rechtfertigen dafür, daß ich zu persönlich schreibe. Es gibt für mich nichts Unpersönliches. Alles, was ich denke, sind schließlich meine Gedanken.<sup>57</sup> Ich möchte mich ausliefern und stellen, denn ich muß das machen, was ich will, um selbst ein Kunstwerk zu werden. Mit meiner mir zugeschriebenen Schrift setze ich mich aus, immer in Gefahr, ein Aussätziger zu werden. Ich werde dafür streiten, daß ich den Ort, den ich immer noch suche, mein Exsil,<sup>58</sup> so schreiben darf, wie ich es wünsche. Es soll dann keine Vorschriften mehr für mich geben; und wer ein Rätsel dahinter vermutet, der wird für verrückt erklärt. Und ich möchte mich hiermit für verrückt erklären.

---

<sup>54</sup>Wann denn?

<sup>55</sup>Was soll dieses Geschwätz der letzten beiden Absätze?

<sup>56</sup>Wurde nicht gesagt, daß nicht erzählt wird?- Es werden nur keine "Geschichten" erzählt. Das Erzählen als Kunst ist heute allerdings eine höchst prekäre Sache.

<sup>57</sup>Ach, wirklich? - Tatsächlich müßte es heißen: Alles, was "ich" denke, sind "meine" Gedanken. Das ist eine Welt, in der alles in Anführungszeichen gesetzt werden müßte, wollte man ehrlich sein. So ist die traurige "Wahrheit".

<sup>58</sup>Das ist orthographisch nicht korrekt.

Ich bin ein Verrückter aus einem Volk, das sich normal nennt und den Irrsinn längst in die Geschichtsbücher verbannt zu haben glaubt. Allerdings geht es an diesem Ort um einen anderen Grad von Wahnsinn. Ich bin ein Mann, der schreibt, wenn es dunkelt in meinem Land. Mein Leben ist allein durch Worte in Gefahr, denn meine Kunst ist tödlich.

Ich möchte ein wahrer Pionier sein, der Sperren beseitigt, Flüsse überwindet, Brücken und Verkehrswege baut. Deshalb falte ich ein Papierschiff, das ich auf die Reise schicke, damit es seinen Hoffnungsanker auswerfen kann und einen Freund findet. Vielleicht kann ich damit meinen Orpheus finden. Aber es ist nur Papier, das nicht einmal durch eine Flasche geschützt ist. Man wird meinem altbekannten Todeskahn mit Lebenslast die Spuren der Zerstörungen, die die Reise mit sich bringt, ansehen. Wahrscheinlich wird ein Teil der Schrift verschwinden, unleserlich werden und falsch verstanden. Doch ich schicke die Post trotzdem ab und hoffe, daß sie jemand findet. Das Schiff, ewig unterwegs zur wahren Sprache, besteht nur aus einer Botschaft:

Helft, Freunde, helft!

Ich bin verrückt.

Trotz meiner schwachen Ohren höre ich Orpheus' Gesang. Ich habe ein erstaunliches Gehör: manchmal glaube ich, ich höre mehr als dieses Volk, das nicht hört und die Augen verschließt. Man soll doch zu einer Einsicht kommen, man soll noch fähig sein, sich zu schämen, dann wird es auch eine Heilung geben. Denn wenn man sich noch schämen kann, dann ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß man ein Gewissen hat.

Ich schreibe von keiner besseren Welt. Ich schreibe von *meiner* Welt.

Dann schaue ich zum Himmel und glaube, ich wäre ein Vogel. Von den Vögeln sagt man, daß sie sich um nichts zu sorgen brauchen und daß wir Menschen ja viel mehr wert sind als diese Vögel. Aber ich möchte nur ein Vogel sein, der sich um nichts sorgen muß. Mit meiner Sorge kann ich mein Leben auch nicht verlängern, alles ist von meinem Autor vorausbestimmt.

Ich mußte an einen anderen, öffentlichen und bedeutenden Ort, um eine wichtige Mitteilung zu machen. Doch ein starkes Schneegestöber füllte den weiten Raum zwischen mir und diesem Ort. Ich wollte nur dort ankommen und sagen: "Ich habe eine bezeichnende Mitteilung: Ich bin verrückt." Und ganz gleichgültig würde man auf meine Selbstanzeige erwidern: "Wen interessiert das?"<sup>59</sup> Dann wußte ich, daß es nicht auf das Ankommen ankommt.

\*\*\*\*\*

---

<sup>59</sup>Exakt! Bitte diese Textpassage vollkommen entfernen!

Kein Tag an dem ich nicht jemanden treffen sollte, der mir zeigte, daß ich falsch lebte und dachte. Diesmal war es erneut ein Händler, welcher mir an einer Kreuzung begegnete. "Mein Herr, warten sie doch einen Moment!" rief er mir nach und stellte sich mir in den Weg. "Hören sie mir zu!" nötigte er mich, ohne mir Achtung entgegenzubringen oder Interesse für meine Person zu zeigen.<sup>60</sup> "Ich habe hier eine völlige Weltneuheit für sie! Mit diesem Gerät werden sie die größte Sensation sein. Alle werden sie dafür lieben, daß sie dieses Ding besitzen, denn kein Mensch außer ihnen ist bisher in den Genuß dieses großen Wunders der Technik gekommen. Sie werden die Frauen damit bezaubern, alle ihre Lebensprobleme werden ihnen wie ein Kinderspiel erscheinen. Überhaupt werden sie die ganze Welt spielerisch meistern. Es ist nicht nur neu - es ist *brandneu*. Vergessen sie nicht, sie müssen auf dem laufenden bleiben! Die Menschen werden ihnen zu Füßen liegen, wenn sie es nur besitzen. Es wird ihre Karriere beschleunigen, sie werden Macht erlangen und können jeden Menschen solchermaßen manipulieren, daß er ihnen gehorcht. Niemand wird es wagen, sie, den Besitzer dieser Neuheit, zu kritisieren. Kaufen sie doch! Es ist die wahre Kunst und fast geschenkt." - "Dieser Apparat kann nichts, was mir weiterhelfen könnte. Ich möchte nicht *für* etwas geliebt werden, ich möchte einfach nur geliebt werden. Selbst wenn ich alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntnis hätte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts. Kann man mit ihrem Gerät von Angesicht zu Angesicht sehen, oder sieht man damit nur Umrisse? Sieht man damit nur unvollkommen, oder kann man damit die Menschen und alles durch und durch erkennen? Kennen sie das? Jetzt bleiben uns nur Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.<sup>61</sup> Sie ist an dem Ort, wo das, was verlangt werden *kann*, überschritten wird. Die Liebe bekommt man nicht fast geschenkt. Und ohne Hoffnung können wir es in dieser Gleichgültigkeit nicht aushalten." - "Aber jetzt nehmen sie das doch nicht so persönlich! Ich wollte ihnen doch nur dieses Gerät verkaufen. Es geht mir niemals um sie als Mensch!" - "Warum hören sie nicht auf, mich so zu beleidigen und zu verletzen? Wissen sie denn nicht, daß das größte Übel, das wir unseren Mitmenschen antun können, nicht unser Haß ist, sondern diese unmenschliche Gleichgültigkeit? Wäre ihnen die Dichtung bekannt, dann wüßten sie das. Wenn sie etwas menschlicher wären, dann wäre ihnen das bekannt." - "Aber ich habe Neues...". Und dann hielt mich nichts mehr, ich fing an zu predigen: "Es gibt nichts Neues unter den Händen dieses Autors. Was gedacht, geschrieben, geschehen und getan wurde, wird wiederholt, aufgezeichnet, passieren und ausgeführt. Ihr Gerät kann sicherlich die größten Kunststücke vollbringen; doch es beeindruckt mich kaum, wenn etwas blinkt und piept und um Aufmerksam-

---

<sup>60</sup>Tut er offensichtlich doch.

<sup>61</sup>Was soll dieses Gefasel?

keit bettelt, weil es nicht die Spur von Leben in sich trägt.

Kein Mensch fragt mehr, warum man etwas besitzt, sondern nur wie man in den Besitz davon gelangt. Sie haben dort dieses Ding, von dem sie sagen: 'Sieh dir das an; das ist etwas Neues', - aber auch das gab es schon in den Zeiten, die vorher waren, in ähnlicher Form. Das liegt am Vergessen der Menschen. Nein, man vergaß und vergißt nicht aus Zufall oder Unachtsamkeit, nein, es ist bewußtes Vergessen oder ein Vergessen des Vergessens. Es gibt keine Erinnerung an die Früheren, und auch an die Späteren, die noch kommen, auch an sie wird es keine Erinnerung geben bei denen, die noch später kommen werden.-

An die Stelle der Neugierde, der Gier nach dem ewig Neuen, nur weil es neu ist, sollte man den Wissensdurst setzen. Es ist das Häuflein Wahrheit, nach dem wir dürsten, um weiterleben zu können."

Mein Predigen wollte nicht aufhören, doch es war sinnlos, davon zu erzählen. Der Mann mußte sein Gerät verkaufen, um überleben zu können. Seine Existenz hing davon ab. Weil es eine Zumutung war, mir noch weiter zuzuhören, verließ mich der Mann, um sich ein brandneues Opfer für seinen faulen Zauber zu suchen.

Mir scheint, als wäre ich verbannt von aller Wahrheit, weil ich nur ein Narr und Dichter bin. Ich denke törichtig. Denn es ist immer die gleiche Umkehrung: Was die Welt für 'objektiv' hält, halte ich selbst für eingebildet, und was sie für Narrheit, Illusion, Irrtum hält, halte ich für Wahrheit. Durch alles, was mir zu eigen ist, bin ich eigenartig und anders. Ich bin mir eigenartig.<sup>62</sup>

Ich mache mich lächerlich. Es heißt, die Liebe ist die Gefahr des Einsamsten, die Liebe zu Allem, wenn es nur lebt! Ich kann nur über mich selbst, meine Narrheit und meine Bescheidenheit in der Liebe lachen. Dann lache ich, und danach weine ich bitterlich.

Bin ich an der Stelle ein Künstler, an der mir keine Antworten mehr einfallen wollen? Vermutlich gibt es keine Lösungen. Es sind überhaupt keine Antworten da, die man beantworten kann.

Dort, wo das Wissen die Menschen im Stich läßt, da beginne ich zu leben. Ich suche etwas Gutes und Schönes und finde nur Unmenschlichkeit. Weil ich nicht haltbar und mit meiner Zeit uneinig bin, bekomme ich meine Daseinsberechtigung. Wie kann ich mich dem profanen Dasein entrücken, wenn ich um das bloße Dasein kämpfen muß? Im Verhältnis zum Dasein bin ich immer ein Trotzdem.<sup>63</sup>

\*\*\*\*\*

---

<sup>62</sup>Wieder eine unmotivierte Erzählpassage.

<sup>63</sup>Wo ist der Zusammenhang mit dem vorher in diesem Abschnitt Geschriebenen?

Ich war allein. Und weil ich nach etwas suchte, begann ich zu graben. Vielleicht steckt unter der Erde, in den verborgeneren Schichten, der Sinn. Es mußten hier schon andere versucht haben zu graben, denn ich fand eine Schaufel. Endlich traf ich auf etwas. Es war eine Leiche, bei der ich keinen Hinweis auf ihren Namen fand. Trotzdem grub ich weiter und weiter. Mit dem Enthusiasmus eines Archäologen, der nach verborgenen Schätzen sucht, legte ich immer neue Schichten und Formationen mit Verschollenen frei: Überall waren Kreuze, Mausoleen, Pyramiden, Urnen und andere Gräber. Meine ganze Welt war auf diesen Gräbern gebaut! Und immer wieder fand ich Hinweise, um welche Personen es sich handelte. Es waren zum Teil die Bekannten, die ich am Anfang kennengelernt hatte: Wolfgang, Michel, Anton, Joseph, Georg und andere Geister, die man längst vergessen hat. Manche wollte man wohl sehr schnell vergessen, denn man warf die Namenlosen in Massengräber. Vielleicht tat man das, weil man sie nicht mehr für brandneu hielt.

Aber wer ist schon *man*?

Mein Geist war verwirrt, meine Tage waren fast ausgelöscht, nur Gräber blieben mir.<sup>64</sup>

\*\*\*\*\*

Nach tagelanger einsamer Wanderschaft kam ich fast an den Punkt, meinen Autor zu fragen, ob man meiner Existenz nicht ein Ende bereiten könnte. Statt meiner Bitte nachzugeben, sollte ich auf eine Frau treffen. Wie gerne wäre ich durch sie von dieser Welt verschwunden! Sie sah so wunderbar aus, daß ich jetzt unfähig bin, ihre volle Schönheit wiederzugeben. Es wäre für mich und mein armes Schreiben völlig unmöglich, eine treffende Aussage über ihr blendendes Aussehen oder ihre Ausstrahlung, die sie ohne Zweifel hatte, geben zu können.<sup>65</sup> Ich möchte dazu nichts sagen, denn alles, was ich sagen könnte, wäre der größte Verrat. Um so unglaublicher war es, daß sie mich ansprach: DIMANCHE: Guten Tag. Darf ich mich vorstellen? Ich bin Frau Fortune Dimanche.

Warum sehen sie denn so traurig aus? Ist ihnen eine Laus über die Leber gelaufen?  
ICH: Alles ist so schrecklich. In meinem Schreiben ist nichts, das einen Sinn hätte. Es ist mir unmöglich, wirklich originell zu sein. Und wenn ich glaube originell zu sein, dann mag mich keiner dafür. Ich schreibe angeblich zu persönlich, und trotzdem kann sich keiner damit identifizieren, weil die Figuren zu blaß wirken und alle nur Statisten in meinem Buch sind. Ich zweifele an dem Sinn meines Daseins und verzweifele an dem Sinn, noch etwas zu schreiben.<sup>66</sup>

DIMANCHE: O, was für ein Trauerspiel! So schlimm kann das alles nicht sein. Sie wei-

---

<sup>64</sup>Warum immer dieses Selbstmitleid?

<sup>65</sup>Ähnliche Aussagen wurden schon an anderer Stelle gemacht.

<sup>66</sup>Das Selbstmitleid nervt.

nen ja noch nicht einmal richtig. Nun lachen sie doch einmal!

ICH: Wie gerne würde ich das tun. Aber wie und worüber?

DIMANCHE: Das ist ganz einfach. Sie müssen nur die Mundwinkel etwas nach oben ziehen und an etwas Schönes denken.

ICH: Ich bin kein Affe, den man dressieren kann. Alles, was ich über das Lachen weiß, zeigt mir, daß das Lustigmachen und Lachen zerstörerisch ist. Ich kann mich nicht amüsieren, weil alles Amüsieren in diesem Buch auch keinen Sinn haben würde. Denn ein schönes und angemessenes Buch wird mir niemals gelingen.

DIMANCHE: Warum sind sie denn so selbstmitleidig wie ein kleines Kind? Hören sie doch auf, so negativ zu sein! Jeder hat sein Päckchen zu tragen. Sind sie doch vernünftig! Denken sie auch ein bißchen an die Verfilmbarkeit! Die von ihnen gezeigte Welt läßt sich sonst nicht angebracht darstellen. Warum schreiben sie denn nicht einfach eine schöne, zusammenhängende realistische Geschichte? Das würde mir sehr gut gefallen.

ICH: Das werde ich niemals können und wollen. Ich denke ja auch nicht zusammenhängend. Wäre Kohärenz nicht schon ein Fremdwort, für mich wäre es in jedem Fall das fremdeste. Mein Denken ist ganz ohne Ziel, doch mein Autor, alle anderen und ich selbst fordern, daß mein Auftrag am Ende des Buchs erfüllt sein soll.

DIMANCHE: Jetzt aber mal Kopf hoch! Das Leben geht weiter. Sie werden bestimmt einmal ein großer Schriftsteller, wenn es ihnen gelingt, sich wirklich anzupassen; wenn sie gelernt haben, wie die Dinge funktionieren. Schreiben ist für mich zwar kein wirklicher Beruf, doch man kann das sicherlich wie ein Handwerk erlernen. Ansonsten sage ich immer: Augen zu und durch. Lassen sie sich nicht so hängen! Ziehen sie sich warm an; sie werden sich den Tod holen! Es wird alles gut werden....

*Ihre Stimme tat mir unerhörte Gewalt an. Alles verletzte meine Ohren. Diese Redensarten von einer Frau, die keine eigene Sprache hat, waren eine Folter für mich.<sup>67</sup> Wie sehr wünschte ich mir, daß sie doch endlich schweigen würde. Denn Schmerz, Liebe und wahres Mitgefühl sind sprachlos. Es ist traurig: Was soll man jemandem sagen, der den Trost verdient, einem aber nichts einfällt, was wirklich trösten könnte? Selbst das Schweigen hilft nichts. Wie merkwürdig, daß ich überhaupt etwas mit meiner Sprache anfangen kann, die nur Äußerliches auszusagen vermag.*

*Man müßte etwas gegen die Geschwätzigkeit unter den Menschen tun. Es wäre meines Erachtens sehr angebracht, wenn man sich zunächst für sein eigenes Schreiben rechtfertigen müßte, bevor man einen großen Roman beginnt. Wenn wir einen öffentlichen Brief*

---

<sup>67</sup>Vielleicht kann sie auch nicht anders. Man hat sie wohl auf diese Rolle festgelegt.

*schreiben, dann wird dieser auch oft mit "Betr. ..." eingeleitet, um den Grund des Schreibens anzugeben.*

DIMANCHE: Sie sind schon ein verrückter Vogel. Schreiben sie doch von den wahren Sachverhalten und von der Liebe!

ICH: Wie soll ich von wahren Dingen sprechen, wenn ich nicht weiß, was wahr ist? Wie soll ich über die Liebe schreiben, wenn alles, was ich darüber schreiben kann, so banal und abgenutzt ist?<sup>68</sup>

*Die Schönheit von Frau Dimanche verschwand allmählich und unaufhaltsam. Ihr Gesicht wurde faltig, ihr ganzes Erscheinungsbild war nun das einer alten verbrauchten Frau, die sich für ihre Runzeln schämen mußte, weil es nicht die Falten des Alters waren. Und wenn mein Interesse nicht so plötzlich nachgelassen hätte, dann hätte ich sie nun genau beschreiben können. Jeder Millimeter ihres Körpers hätte einen Namen bekommen. Sie wäre eine dichtbeschriebene Landkarte, die mir aber keinen Weg zeigen konnte.*

DIMANCHE: Reißen sie sich zusammen! Halten sie die Ohren steif! Auf Wiedersehen.

*Sie streckte zaghaft einen Arm nach mir aus, als wollte sie mir noch die Hand geben. Eilig zog sie die Finger wieder zurück; es konnte etwas an ihr hängenbleiben. Schweigsam verabschiedete ich mich und suchte mir einen ruhigeren Platz.*

Es fällt mir schwer, nur einen dieser Menschen zu verstehen. Wenn sie mir nämlich in einem Fall sagt, daß ich so engelhaft wäre, dann verstehe ich lediglich, daß ich mich in einer engen Haft befinde. Mein Hörgerät verweigert sich dieser Sprache.

Sie kann mir keine Antworten geben, weil sie ohne Liebe ist, denn nur der liebende Mensch antwortet.<sup>69</sup> Ich kann mich einfach nicht erklären, weil es vielen Menschen an der lebendigen Erfahrung fehlt, um das zu verstehen, was ich bin. Die Schrift schützt sich gegen sich selbst. Und gleichzeitig schütze ich mich durch meine Unerklärbarkeit und Unbeschreiblichkeit, denn wenn man mich nicht erfassen kann, dann kann man mich auch nicht verletzen. Am Ende wird mir dieser Schutz als Arroganz ausgelegt. Aber kann etwas, das eigentlich kaum wahrgenommen wird, arrogant wirken?

\*\*\*\*\*

---

<sup>68</sup>Dann muß man sich etwas Neues ausdenken.

<sup>69</sup>Im letzten dieser "Grundsätze" war der Liebende noch stumm.- Man kann auch schweigsam antworten.

Mein Autor hatte an der Volkshochschule die Kurse KREATIVES SCHREIBEN - WIE SCHREIBE ICH EINE KREATIVE GESCHICHTE, DIE ALLEN GEFÄLLT? und WIE SCHREIBE ICH EIN INTERESSANTES ESSAY? besucht. Der Sklaventreiber meinte nun, daß ich es ihm nachtun sollte. Innerhalb von einer halben Stunde sollte ich zu sechs Begriffen, die mir mein Peiniger vorgab, etwas schreiben, das seinen hohen Ansprüchen genügen sollte.<sup>70</sup>

Selbstbewußtsein

Arroganz

Individuum

Gesellschaft

Pflicht

Zwang

Ich überlegte einen Moment, ob ich die Aufgabenstellung nicht gleich wieder zurückgeben sollte, weil sie mir zunächst wie ein scheinbar besonders originelles Gedicht vorkam.

## ESSAY

In allen Gesellschaften gibt und gab es eine Pflicht zum Selbstbewußtsein.<sup>71</sup> Der Mensch muß sich dazu verpflichten, selbstbewußt zu sein, um nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Wem es nicht gelingt, sich scheinbar stetig zu verbessern und zu vervollkommen, wird an die Seite gedrängt. Von solchen Menschen, die kein Selbstvertrauen haben, verlangt man, daß sie eine Selbsthilfegruppe besuchen, Yoga, Selbsterfahrungsseminare, Rebirthing, eine Therapie oder ähnliches machen.<sup>72</sup> Die gleichen Menschen, die das fordern, sprechen immer in den höchsten Tönen von Toleranz und Menschenfreundlichkeit. Die Toleranz spricht immer von einem erhöhten Punkt der Ordnung aus, um mit ihrer Rede die Revolte zu verschweigen, die Gefahr zu bannen. Die größten Verbrecher führen meist die Menschenliebe als Grund für ihre wahrhaft bestialische Form des Wahnsinns an. Die selbstbewußte, tonangebende Mehrheit bestimmt, was der vermeintlich kranke Überrest zu denken hat, um nicht in die Hospitäler abgeschoben zu wer-

---

<sup>70</sup>Wiederholung. Ähnlichkeit mit einer Erzählpassage in einem anderen Abschnitt.

<sup>71</sup>Die provokante These am Anfang des Essays dient nur dazu, den Leser zu fesseln. Der Schreiber macht sich also fast der vorsätzlichen Freiheitsberaubung schuldig, wenn ihm das gelingen sollte.

<sup>72</sup>Wir leben in einer Zeit, in welcher man Sympathie und Empfindsamkeit durch "Sozialkompetenz" ersetzt. Man glaubt Managern in kostspieligen Seminaren beibringen zu können, was Mitgefühl ist. Das Ergebnis dieser Dressur nennt man dann allerdings "emotionale Intelligenz". Die Mitmenschlichkeit bekommt den fälschlichen Schimpfnamen "Political Correctness" und wird sofort verdammt, weil eine selbstgewählte ethische Praxis von den immer neu zitierten Mehrheiten für banal gehalten wird. Die gegenwärtige Verhaltensnorm gilt dagegen als weitgehend unproblematisch.

den.

Aber warum wagt es niemand einmal, die Norm wenigstens ein wenig zu verändern oder zu erweitern? Könnte man denn nicht auch von den Menschen lernen, die sich selbst niedriger machen als sie sind? Könnten sich nicht neue Perspektiven eröffnen, wenn man die Dinge von einem völlig anderen Sichtpunkt aus betrachtet? Ist die selbstbewußte Mehrheit nicht die, die alles andere niederwalzt und niederschreit? Ist es nicht so, daß so bezeichnetes selbstbewußtes Denken immer nur eine Richtung kennt? Die eigene Vervollkommnung - ohne den anderen, das andere.

Man möchte uns immer noch glauben machen, daß die großen Leistungen nur durch Druck entstehen. Die große Kunst entsteht aber durch den Schmerz, der durch die Macht der Mehrheit und die Macht der vorherrschenden Meinungen entsteht. An allem, was uns heute so geläufig, so authentisch, so schön und unverfälscht vorzukommen vermag, haftet noch das Blut der Hingeschlachteten, die sich gegen diese Macht widerständig zeigten.

Man spricht auch von der *schweigenden* Mehrheit, von gesellschaftlichem Konsens, etwas, worauf sich alle einigen können: Jeder braucht Arbeit - Die Jugend von heute möchte nicht mehr an die Verbrechen des Dritten Reichs denken, weil sie sich nicht verantwortlich fühlt - Der Deutsche an sich hat ja eigentlich nichts gegen nützliche Ausländer, aber es sind zu viele - Kein Kind mag Spinat - Alle Friseure sind schwul - Frauen sind die besseren Männer - Die Nation im Trendsportfieber - Der neueste Kick - Die Folgen der Globalisierung sind unvermeidlich und an allem schuld.... Und weil die Mehrheit angeblich zu allem schweigt, ergreifen Repräsentanten der vermeintlich schweigenden Mehrheit das Wort, um den gesellschaftlichen Konsens herzustellen. Und die Mehrheit glaubt, was sie annimmt, daß die Mehrheit denken könnte. Was Wahrheit ist, bestimmt die demokratische Mehrheit. Die Mehrheit - Grund des Seins. Und die Repräsentanten der Mehrheit glauben den Umfragen, die repräsentativ für das deutsche Volk sind.

Und wo bleibt der Einzelfall? Für den Einzelfall gibt es noch Nischen: Frau bekommt acht Kinder - Mann wurde zwölfmal vom Blitz getroffen - Die Frau mit den größten Brüsten der Welt.... Es zählt also nicht der Einzelfall, sondern die Sensation. Es geht nicht darum, wirklich originell zu sein, sondern das Alte möglichst sensationell zu verkaufen. Aber kaum jemand fragt noch nach dem Sinn des Ganzen.

Man muß sich fragen, warum man sich überhaupt auf eine Diskussion mit der selbstbewußten Mehrheit einläßt. Die angeblich schweigende Mehrheit hat die Macht über die Rede. Man spricht von Selbstbewußtsein und meint tatsächlich Arroganz, man spricht von Individualität und meint eine Isolation, die mit Selbstschutzanlagen verteidigt werden muß. Solches Selbstbewußtsein ist knechtisch; es weiß seinen Sinn in der Unterwerfung

unter die Norm. Das Neurotische, das man ausklammert, ist eine Auflehnung gegen die automatisierte soziale Handlungsnorm des Natürlichen.

Die Menschen, die das Wort für Individualität und Befreiung so selbstverständlich ergreifen, sind meist diejenigen, die das Abweichende zwingen und ihm über den Mund fahren. Es sind dieselben, die dem Disparaten sagen, was es in Wirklichkeit denke, um es endlich zum Schweigen zu bringen. Das Ungleichartige wird als Gerede ausgeschlossen.

Es geht in dieser Zeit nicht mehr um die eigene Selbstachtung, sondern um den Selbstwert. Man macht die Menschen zur Ware, deren Wert danach bemessen wird, welchen Nutzen oder Gewinn man sich von ihr verspricht. Es gilt heute, sich gut zu verkaufen.

Viele verirren sich bei der Suche nach sich selbst bei der Selbstsucht. Der postulierte Individualismus wird zum Egoismus, denn man verkennt den Widerspruch von Selbstliebe und Selbstsucht. Es kann nicht darum gehen, ein verborgenes "sich selbst" zu finden, sondern immer nur darum, neue Möglichkeiten zu entdecken.

Man predigt uns die Wahrheit als Selbstverwirklichung. Doch das würde, so wie es allgemein verstanden wird, bedeuten, daß man sich selbst nur auf vorgegebenen Pfaden verwirklichen kann, daß man nur sich selbst ist, wenn man sich dem allgemeinen Zwang des Konsenses unterwirft, daß man sich selbst Gewalt antun will. Wer darin übereinstimmt, der hat sein Dasein und seine Freiheit selbst verwirkt. So scheint es, als würden alle Menschen, die nach Selbstverwirklichung und ihrer eigenen Selbstvervollkommnung streben, nie eine Heilung für das wahre Elend in sich selbst finden.

Man spricht immer noch von einer deutschen Identität. Wer das behauptet, der macht sich der Gleichmacherei schuldig: Denn hier kann kaum jemand von sich sagen, daß er mit seinem Nachbarn in völliger Gleichheit, Wesenseinheit und gänzlicher Übereinstimmung lebt. Wie soll das bei Millionen von Menschen gelingen? Eine solche Nation ist eine Halluzination; jeder ist doch kaum mit sich selbst identisch.

Man fordert eine selbstbewußte Nation. Schluß mit der Scham! Die Amerikaner und die Franzosen schwenken ja auch beim kleinsten Anlaß ihre Fahnen und glänzen mit patriotischen Gesängen, heißt es auf allen Bildschirmen und Zeitungsseiten des Landes. Alle Völker der Erde lieben ihr Land. Die deutsche Mehrheit darf sich der globalen Mehrheit nicht verschließen, sagt man dort. Aber gibt es nicht eine Schuld, die wirklich einzigartig ist? Wenn man sich aber immer wieder an die großen sportlichen Erfolge erinnert und von den großen Siegen in der Geschichte der deutschen Sportler, die für ihr Land gekämpft haben, sprechen kann; wie kann man dann über die Verbrechen im Namen Deutschlands schweigen?

Und schon in unserer Sprache ist der Zwang verwurzelt: Er war ganz außer sich - ich

bin in mir - ich bin ich! - geh´ aus dir heraus - sei du selbst! - (Gleich hat er sich wieder in der Gewalt?) .... Und so fordern wir uns immer wieder auf, denn wir brauchen diese Aufforderungen. Wir sind nur wir selbst, wenn uns das jemand sagt. Man sagt kaum (und wenn, dann nur als Selbsttäuschung): "Ich weiß, daß ich jetzt in mir ganz glücklich bin." Doch man hört öfter: "Du siehst glücklich aus." Nur durch die entstellende Bespiegelung von außen können wir aussprechen, wie wir *wirklich* sind.

Wer kann von sich behaupten, *völlig* sich selbst zu sein, wenn schließlich alles, was man ist,<sup>73</sup> gleichzeitig tausende Gedanken sind, die andere schon vorher hatten? Wenn ich ausspreche, daß *ich* spreche, ist das nicht schon Lüge? Nur das kann wahrhaft identisch mit sich selbst sein, was außerhalb der Zeit steht.

Wenn jemand nach einem Sinn fragt, dann erkundigt er sich auch gleichzeitig nach einem Auftrag. Er fragt nach einem Auftrag, weil er wünscht, daß ihn jemand zu etwas beauftragt, das glücks- oder wahrheitsverheißend ist. Wahrscheinlich würde das sogar ein Atheist tun. Wer kann denn von sich behaupten, gänzlich frei zu sein?<sup>74</sup> Frei zu sein bedeutet auch, haltlos zu sein. Die Vereinzelung der Mehrheit und die Sehnsucht nach Führung sind die Folge; die Massen folgen einem Führer oder machen sich selbst zum Führer, um anderen ihre Meinung aufzuzwingen. Wer sich selbst erniedrigt, der möchte erhöht werden. Wer erniedrigt *wird*, wird ausgeschlossen. Die Hölle auf Erden - das sind die anderen.

Als selbstbewußt gilt der, von dem alle eine hohe Meinung haben. Doch man ist *gewöhnlich* nur alsdann allgemein geliebt, wenn uns niemand insbesondere liebt.

\*\*\*\*\*

Zur Strafe für diesen Aufsatz, den ich in kaum zwanzig Minuten geschrieben hatte, um meinem Autor einen Gefallen zu erweisen, wurde mir von meinem Schöpfer der dritte Finger, der schon halbverfault war, abgeschnitten.

\*\*\*\*\*

Auf meinem schmerzvollen Weg traf ich einen Menschen,<sup>75</sup> der sich in einem ähnlichen Zustand, wie es meiner war, befand. Ich war versucht, dieser Wahnvorstellung einen Namen zu geben - Gradiva vielleicht. Der Wahn war meine einzige Hoffnung, und wie sehr hoffte ich nun auf ein wenig Verständnis. Selbst in meiner romanhaften Welt war es unmöglich, sich jemanden vorzustellen, der mich verstehen konnte. Sie saß mit gesenktem Kopf

---

<sup>73</sup>Die Wendung "alles, was ..." wurde an dieser Stelle bereits zum achten Mal verwendet.

<sup>74</sup>Wenn man wirklich frei sein wollte, dann dürfte man auch nicht sprechen, denn Sprechen heißt: eine Regel richtig gebrauchen.

<sup>75</sup>Wiederholung.

auf einem Stein inmitten eines weißen Lilienfeldes; und sie durchbrach die Stille, die selbst der entfernte Hund der Vergangenheit nicht zu stören wagte, mit einem Lied, das mir noch aus romantischen Zeiten bekannt war:

*Zauber der Erinnerungen  
Heiliger Wehmuth süße Schauer  
Haben innig uns durchklungen,  
Kühlen unsre Gluth.  
Wunden gibt's, die ewig schmerzen,  
Eine göttlich tiefe Trauer  
Wohnt in unser aller Herzen,  
Löst uns auf in Eine Flut.*

Und dann streckte ich meine rechte Hand nach ihr aus, doch sie konnte meinen freundschaftlichen Gruß nicht erwidern, denn ein böser Zauber schien unsere Finger daran zu hindern, sich zu finden. Und immer wieder versuchten wir, uns näher zu kommen, doch alle Bemühungen waren vergeblich. "Es wiederholt sich alles nur im Leben. Denn das meiste, das wir vom Leben haben, ist Verpflichtung; der Rest ist Warten und Langeweile. Und das Warten ist das Herbeisehnen der wenigen glücklichen Momente, für die wir leben. Und die Menschen warten auf etwas, das allem Ermessen nach nicht eintrifft. Und jede vergangene Liebe, jedes bißchen Hoffnung, welches man uns nimmt, erinnert an die eigene Vergänglichkeit, Hoffnungslosigkeit, Nichtigkeit", waren ihre ersten Sätze. "Auch ich bin ein leibhaftiges Nichts geworden. Und aus mir kann bestenfalls eine Erinnerung werden." Wir schwiegen eine Zeitlang.

Dann saß ich dort, und sie saß da, und ich sagte *liebe mich*, und sie sagte *zu spät*. Und dann schwiegen wir wieder. Und die Zeit verging, und nichts tat sich. Und dann sprach ich in fremder Rede:

*Das Picken der Totenuhr in unsrer Brust ist langsam,  
und jeder Tropfen Blut mißt seine Zeit,  
und unser Leben ist ein schleichend Fieber.  
Für müde Füße ist jeder Weg zu lang...*

Wir wußten, daß wir in Wirklichkeit niemals zusammenfinden konnten, und wir wußten auch, daß es in der Welt der Dichtung unserer Zeit völlig unmöglich war.<sup>76</sup> Und dann sprach sie: "Mein Leben war doch nur ein unglückliches, wenn ich heute eine genaue

---

<sup>76</sup>Wieso?

Rechenschaft ablegen müßte. Es war voll von Mühe und Widerwärtigkeiten. Der Galgen ist dagegen ein todsicherer Ort. Man sollte Galgen vor den Häusern der unglücklichen Menschen aufstellen, damit sie ihrem Leben durch eine kurze Grausamkeit ein Ende machen können. (Ein Strick, der uns hält und trägt - wir spür'n, daß der Zorn sich legt....) An einem Garten mit zahllosen fruchtbehangenen Bäumen erfreuen mich nur die überreichlichen Möglichkeiten, sich an ihnen kunstvoll aufzuknüpfen. Es muß einen Ort geben zu dem die Menschen wandern, sich aufreihen, um sich schließlich wie Wühlmäuse in die Tiefe zu stürzen, daß endlich ihre wirren Köpfe zerspringen. Wir lassen uns hängen oder werden aufgehängt von denen, die uns allein hängen lassen. In der Liebe tun wir nur so, als ob wir nicht allein wären. Wenn man liebt, *feiert* das Mißverständnis. Jeder Mensch ist ein einziger Hauch, ein Flügelschlag. Das Leben aber ist ein laufender Kriegszustand, in dem zunächst die meisten überleben, doch am Ende werden alle hinweggerafft, denn die Menschen löschen alles aus, was sie an ihre eigene Grausamkeit erinnert. In diesem Zustand ist die Frage nach der Originalität und nach dem, was hängenbleibt, sinnlos. Ist nicht alle Grausamkeit durch den tiefsten Willen bestimmt, hinter die Wahrheit, das Geheimnis der Dinge und des Lebens zu kommen?"<sup>77</sup>

Ich wollte darauf etwas Hoffnungsvolles sagen, doch mir fiel nur das ein: "Die Liebe erobert alles, laß' uns der Liebe ergeben! Nichts kann uns trennen, und gewiß würde mich jede Entfernung nur gewaltsamer an dich reißen." Ich mußte zweifeln, daß ich sagte, was ich dachte. Für einen Moment fühlte ich mich wieder wie ein kleines fragendes Kind, das nichts Rechtes wußte. Aber was bedurfte ich zu lernen, wenn ich nichts anderes wußte, als daß ich sie liebte. Und noch einmal wollte ich sie berühren, doch nun war auch der letzte Rest ihres Lebensatems für immer verloren. Nicht einmal begraben konnte ich sie, weil es die Bestimmung war, daß wir immerfort getrennt sein sollten. Eine unsichtbare Gewalt hatte uns miteinander fast verbunden und eine mächtige Gewalt trennte uns.<sup>78</sup> Es war zugleich die ewige überraschende Entdeckung der Ungleichzeitigkeit und die Sehnsucht nach Gleichzeitigkeit, ein Festhalten-wollen nur eines flüchtigen Augenblicks, die berührbare Unberührbarkeit des anderen als jemand anderen. War es nicht völlig sinnlos, sich ihr zu nähern, wenn es mir kaum gelingen mochte, mich für einen Augenblick festzuhalten?

Und dann saß ich da, und alles war ruhig, und die Welt schwieg zu allem Unglück. Das war die Tradition.

Und ich dachte:

---

<sup>77</sup>Schon wieder die Sinnfrage?

<sup>78</sup>Im Selbstmitleid sind sie miteinander vereint.

*Alles habe ich um mich her getötet,  
ich bin einsam  
und mir schwindelt  
von der grenzenlosen Stille,  
wo mein überwallendes Leben keinen Halt mehr findet.*

\*\*\*\*\*

Einen Moment war ich erleichtert, daß mein Schreibgerät, welches ich mir schon am Anfang erworben hatte, nun endlich, da es die Welt nicht versüßen konnte, und ihm auch nichts Liebliches entfließen konnte, seinen Endzweck für mich finden sollte. "Ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit schafft", dachte ich. Ich wünschte, tot zu sein, obwohl ich nicht sterben konnte, wenn es nicht der Wille meines Autors war. Aber ich wollte mich ihm widersetzen und tat es trotzdem. Mit einiger Leichtigkeit und einem hoffnungsvollen Gedanken schnitt ich mir in meine linke verkrüppelte Hand, die mir schon zur Lästigkeit geworden war. Die Sehnsucht nach einem Ende der Suche war größer als der Schmerz, den ich - durch den Verlust eines Teils von mir - erlitt. Und gerade als ich zudem meine Schreibhand verletzen wollte, vernahm mein Hörgerät Orpheus' Gesang:

Niemehr werden wir uns trennen.  
Unsre Freundschaft widersteht dem Tod.  
Morgen werden wir uns kennen.  
Morgen.

Orpheus kam nicht. Die Stimme entfernte sich wieder, der gefräßige Hund, der mich ständig verfolgte, wurde wieder lauter. Es mußte aber nicht dasselbe Tier sein, aber auch ein anderes konnte mich jederzeit zerreißen. Was hier gelebt wird, muß scheitern, es geht vor die Hunde.

Dann fühle ich *die Wahrheit*: man ist unter so vielen Tausenden, die sind und gewesen sind, nur einer. Diese Unbedeutsamkeit, dies Verlieren unter den Menschen, ist es vorzüglich, was mir mein Leben so lästig macht. Es ist, als ob die Last meines Daseins mich auf diese Welt niederdrückt und ich fühle, daß es sich nur an einer Kette scheinbar ununterbrochener Erinnerungen festhält. Die schlimmste Krankheit ist es doch, dieses Dasein zu verachten.

... muß ... an die Stelle setzen, wo niemand ist.

... muß schreiben, um in Erinnerung zu bleiben.  
... muß schreiben, weil ... trotzdem hoffe.  
... hoffe, daß jemand in ... liest.  
... schreibe, damit man ... für lebendig hält, wenn ... längst tot bin.  
... schreibe gegen das Vergessen.  
... schreibe, weil ... verletzt bin und Schmerzen habe.  
... schreibe trotzdem, obwohl ... .. Schreiben niemandes Liebe eintragen wird.  
... schreibe gegen die Einsamkeit an Orten, an denen niemand war.  
Mich soll man nicht ausradieren können.

Es ist mir egal, in welcher Zeit ich schreibe; wichtig für mich ist, daß ich schreibe (aus tausend Gründen). Ich schreibe nicht für die Schönheit der Sprache. Die Wirklichkeit ist ein Exkrement des Geistes; die Sprache ist nichts als ein schöner Scheiß!

\*\*\*\*\*

Ich möchte - wie andere vor mir - weiterschreiben. Aus der Ferne höre ich ein Untier auf mich zukommen. Es ist zu schnell für mich; ungestüm eilt es an den Ort, an dem ich bin. Es möchte mich mit Haut und Haaren fressen. Das dreiköpfige Monster beißt mir die rechte Hand ab, damit sie keine Zeichen mehr machen kann. Ich soll froh sein, daß ich nicht tot bin. Niemand konnte es je bezwingen - außer *einem* Wahnsinnigen. Nur für einen ganz Wahnsinnigen gibt es ein Zurück. Wenn ich aber gänzlich verrückt wäre, könnte ich nicht davon schreiben. Mein Ende ist bereits beschlossen; ich verwandele mich in einen Vogel und fliege davon.

\*\*\*\*\*

An dieser Stelle muß ich, der Autor, mich leider einschalten, weil meine Figur nichts mehr von ihrem Ende erzählen kann. Außerdem möchte ich mich dafür entschuldigen, daß ich den obigen Kampf nicht detailgetreuer und ausführlicher wiedergegeben habe. Obendrein will ich mich an diesem Ort für meinen hundertfachen geistigen Diebstahl selbst anzeigen. Ich bin im Grunde unschuldig daran, daß diese Sätze immer wieder in meinem Gehirn aufwachen. Das Schreiben ist ein Spiegel, der immer zu den alten Geschichten zurückweist. Es ist am Leser, den Spiegel in eine neue Richtung zu drehen.

Jack Remark, mein Held, der nun von uns geschieden ist, war jemand, der nicht wie ein Märtyrer für etwas tot sein wollte. Er wollte einfach nur tot sein. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß er mit seinem Sterben versuchte, an der trennenden Wand zwischen sich und den Menschen zu kratzen und sich mit sich selbst zu vereinigen. Ich bitte Sie deshalb

inständigst darum, an seinem Schicksal teilzunehmen und sich an ihn zu erinnern. Sein größter Wunsch war es zugleich, daß jemand noch an ihn denkt.<sup>79</sup> Die letzten Worte waren: "Einzigster Autor, alleiniger Grund. Ich bin ein Opfer. Und ich bin selbst daran schuld." (Es ist unmöglich und sinnlos zu beurteilen, ob er wahrhaftig der einzige Autor war. Ein aufrichtiger Autor muß an Aphasie leiden).<sup>80</sup>

Ich möchte Ihnen das Ende unseres Helden nicht vorenthalten. Die meisten Bücher und Erzählungen schließen in irgendeiner Form mit der Erlösung des Helden. Sie sind auf ein Ziel ausgerichtet und konstruiert. In manchen Büchern scheitert die Figur vollends, sie stirbt, oder sie wird wahnsinnig. In anderen Romanen hat der Protagonist oder die Heldin Glück: Er findet seine Liebe, sie darf heiraten; sie hat wirtschaftlichen Erfolg, er findet den sozialen Aufstieg oder die Vernunft - und umgekehrt.

Die aufwühlendsten Geschichten, wenn es denn Geschichten sein müssen, sind aber die, welche die armselige Figur und den Leser in einer unauflösbaren, hoffnungslosen Situation zurücklassen. Das Dilemma des Lebens und die Ausweglosigkeit unseres Daseins, die selbst schon zur Phrase geworden sind, werden uns dort am deutlichsten: Das größte Unglück ist die Verlorenheit. Man gibt sich nicht wirklich Mühe, wenn man sich nicht verloren vorkommt. Dies ist die Erzählung, die sich weigert, ein letztes Wort zu setzen.

Doch die Leser verlangen nach Sensationen! Einen Tod zu sterben reicht längst nicht mehr aus. Am Ende muß jemand spektakulär zugrunde gehen, weil wir glauben, daß eine Geschichte, ja, eine Geschichte, dadurch anspruchsvoller wäre. Ich möchte Ihnen, liebe Leser, den Gefallen tun, meine Figur sterben zu lassen. Sie wünschte es sich lange Zeit. Aber ich bitte Sie deshalb um so mehr, ihn nicht zu vergessen, denn er soll nicht in einem Massengrab der Geschichten verscharrt werden und nicht als Niemand enden.

Liebe Leser, ich danke für Ihre Mitarbeit und Ihr großes Mitgefühl.

gez. der Autor

\*\*\*\*\*

Jack Remark flog über die ganze Welt und fand keinen Ort, an dem man sich heimisch fühlen konnte, überall war schon eine kontrollierende Macht, die alles erblicken kann, ohne selbst gesehen zu werden. Diese Romanwelt erschien ihm so unheimlich und ent-

---

<sup>79</sup>Wen kümmert's, wer denkt?

<sup>80</sup>Wie seltsam, wenn wir ganz natürlich annehmen, hinter einem Text stehe eine tiefere Wahrheit oder ein verborgenes, immerwährendes Geheimnis, sobald er in die poetische Sondersprache verfällt.

wirklicht. Seine Existenz war nicht mehr berechtigt, denn als Vogel, verstoßen von der Gemeinschaft der Menschen, war ihm das Schreiben unmöglich. Ein Zusammenleben der Menschen mit einem solchen Tier konnte er ihnen kaum noch zumuten. Gedankenverloren schwebte er durch die Zeit. Seine Melancholie und seine romantischen Empfindungen, die er beim Anblick seiner kleinen Welt hatte, waren seine einzigen Begleiter. Sein ganzes Denken war völlig haltlos. Kein anderer Vogel und auch sonst niemand fand sich hier; der Himmel schien ausgestorben zu sein. Als er über einen Abgrund flog und mit seinen Flügelspitzen das Meer streifte, war ihm klar, daß er dem Seienden nie entrinnen konnte. Eine wahnsinnige Lust trieb ihn an, immer wieder hineinzuschauen und diese Qual zu wiederholen. Ihm schwindelte beim Anblick dieser heilloser Welt der Menschen und vor dem Abgrund des Geschwätzes.

Was nutzte es ihm, in diesem Fall Flügel zu haben? Seine Angst steigerte sich; die Schuld verband sich ganz nah an seiner Seite mit ihm. Er war auch ein Ewiger Jude, verdammt in alle Ewigkeit. Durch die unendliche Schuld war er zum Auslöschen freigegeben. Die Abtrünnigkeit der Haltlosen ist ihr Tod, heißt es.

Doch plötzlich fand er den Sinn seines Seins. Den Sinn konnte er aber den Menschen nicht mitteilen, weil er längst entmenschlicht mehr war. Ein Fragen nach dem Sinn wäre also unsinnig gewesen. Die bodenlose Aufgabe,<sup>81</sup> mit der er losgeschickt wurde und ihn erst zum Menschen machte, hatte er leider auch nicht gelöst. Das Vollenden ist nicht die Sache des Schülers, es ist genug, wenn er sich übt, sagt man. Die Lösung der Aufgabe ist vermutlich Ahnung, nicht Wissen.

Aus dem Nichts tauchte ein Düsenflugzeug auf, das mit mörderischer Geschwindigkeit seinen Weg durchkreuzen sollte. Der Vogel erschrak so sehr über das Monstrum der Vernunft, daß ihm die Luft wegblieb und dem Tier ein Exkrement entfuhr, das sich abermals auf einer Glasscheibe nieder setzte. Bevor ihn der verständige Pilot bei diesem Unfall in tausend Teile zerspringen ließ, hoffte er, daß noch einmal jemand so verrückt sein würde, von dem Auswurf zu kosten.<sup>82</sup>

\*\*\*\*\*

## VORREDE

---

<sup>81</sup>*Schon wieder.*

<sup>82</sup>*Wovon?*

Warnung!

Meine Damen und Herren,

ich muß Sie leider darüber unterrichten, daß Sie sich, wenn Sie diese Erzählung zu Ende lesen, der Mittäterschaft schuldig machen. Mit jedem Satz, den Sie lesen, führen Sie den Protagonisten, der wie Scheherasade Geschichten gegen das Absterben erzählt, näher an seinen Tod heran. Solange er erzählt, ist er nicht tot.<sup>83</sup> Wenn Sie das Buch aber weglegen, dann geben Sie der Person, von der hier erzählt wird, nicht einmal die Möglichkeit geboren zu werden, sich Ihnen mitzuteilen und um Ihr Mitgefühl zu werben. Dieses Buch murmelt seine Anrede des Lesers auch wenn es schon geschlossen ist; immerzu sucht es den Anderen. Machen Sie sich damit nicht noch schuldiger, wenn Sie den Verbrechen mit alltäglicher Gleichgültigkeit gegenüberstehen?<sup>84</sup>

Es wird von jemandem erzählt, der sich seine eigene Welt erschafft, und der dabei feststellt, daß ihn darin auch alles an seine vorherige Welt und alle Welten davor erinnert. Denn sein Niemandsland ist schon besetzt mit einer fast unendlichen Anzahl von Worten. Jeder lebt in seiner eigenen Welt, heißt es, und daraus gibt es kaum einen Ausweg, weil wir immer wieder an die Grenzen unserer Vorstellungskraft stoßen. Die Möglichkeiten, an der Welt dieser Figur teilzunehmen, sind folglich sehr begrenzt.

Hier ist auch von einem Unglück, einem Absturz, die Rede. Durch unsere Sensationslust und den Genuß des eigenen unbetroffenen Zustands empfinden wir Annehmlichkeit, wenn wir das Leiden eines anderen betrachten.<sup>85</sup> Danach rechtfertigt man sich: "Es war doch seine eigene Schuld. *Jedem das Seine*. Er wollte es so. Ich weiß es nicht, ich konnte nichts dagegen tun." Das eigentlich Tragische daran ist die immerwährende Überzeugung, daß es besser ist, einen zu opfern, damit die anderen weiterleben können.

Wenn wir nichts gegen das Leiden unserer Zeit, vorheriger Zeiten und zukünftiger Jahre tun können, dann sollten wir etwas gegen das Vergessen und die Gleichgültigkeit gegenüber den Opfern, die dem Diktat von sogenannten "Meinungsmachern" ausgesetzt sind, unternehmen und endlich selbst Verantwortung übernehmen. Wenn wir es recht besehen, werden wir feststellen, daß wir alle Mörder und Opfer sind. Nur mit der Anerkennung der persönlichen Verantwortung (nicht Schuld) können wir der allgemeinen Gleichgültigkeit entgegenwirken und uns lernfähig für ein neues Prinzip der Menschlichkeit zeigen. Es soll dann überall das oft beschworene Augenaufgehen sein, das immer noch nicht eingesetzt

---

<sup>83</sup>Für den Menschen gibt es nur zwei Funktionsweisen: leben oder sterben.

<sup>84</sup>*Wen kümmert 's, was bringt 's?*

<sup>85</sup>Manchmal schaut man der unaufhaltsamen Katastrophe des vielzitierten Schiffbruchs in einer fast gleichgültigen, fassungslosen Faszination zu; man bemerkt dabei nicht, daß man selbst ein Passagier - oder sogar der Kapitän - des Schiffs ist.

hat.

Eigentlich ist an diesem Ort auch nicht von *einem* Schuldigen die Rede, sondern von vielen. Selbst die Hauptfigur besteht aus mindestens drei Personen, die ihr Handeln, ihr Schreiben und zugleich ihr Dasein immerzu rechtfertigen müssen.

Die ganze Wahrheit ist also, wenn Sie mir noch folgen möchten, daß wir alle schuldig gemacht worden sind. Das Schreiben ist ein Anzeichen dafür, daß es noch Hoffnung gibt. Jener Mensch, von dem an dieser Stelle geschrieben wird, sucht allein jemanden, der Verständnis für ihn aufbringt und mit ihm gegen das Vergessen kämpft. Erweisen Sie ihm die Ehre, auch wenn es die letzte für ihn sein sollte. Das würde seiner lebendigen Erinnerung einen Sinn geben, der nicht so hoffnungslos ist wie die Hölle, die wir an allen Orten finden.

Das Lesen dieses Buches läßt sich nicht beenden. Diese Warnung kommt zu spät. Ich bitte Sie darum, von diesem Ort aus weiterzudenken.

GEDICHTE

